Karl-Reinhart Trauner

Das Offizierskorps der ersten Stunde:
„… Pflicht gegenüber dem Vaterland“

Vorwort

Das Selbstverständnis der ersten in der Zweiten Republik ausgemusterten Offiziere brachte der Lehrgangserste des Jahrgangs „A“, Fähnrich Franz *Haisjakl*, in seiner Rede bei Ausmusterung zum Ausdruck: Namens der ausgemusterten Offiziere versprach er,

> *„dass sie ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland und den ihnen anvertrauten Soldaten mit strenger Selbstkontrolle erfüllen würden und zwar nach der Jahrhunderte alten Devise: ‚Treu bis in den Tod'.“*[1]

Die Geschichte des Österreichischen Bundesheeres ist gerade in den letzten Jahren – v.a. auch anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums 2005 – gesammelt und in leicht greifbarer Form dargestellt worden. Es soll hier pars pro toto die von den beiden Militärhistorikern Wolfgang *Etschmann* und Hubert *Speckner* herausgegebene Anthologie *Zum Schutz der Republik* genannt werden. Diese Gesamtdarstellung wird durch zahlreiche Detailstudien ergänzt. Zu verweisen ist hier besonders auf die durch den Generalstab und das Heeresgeschichliche Museum gemeinsam herausgegebene Reihe *Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres*.

Parallel und inhaltlich komplementär zum vorliegenden Aufsatz erschien in der ÖMZ ein Beitrag über soziologische Parameter der ersten Offiziere des zweiten Österreichischen Bundesheeres.

Da die erste Offiziersgeneration im Blick der vorliegenden Arbeit steht, die in großer Mehrheit um das Jahr 1925 geboren sind, gingen die meisten deren Vertreter in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre in den Ruhestand. V.a. ab den späten 1960er Jahren prägten sie die Entwicklung der österreichischen Streitkräfte nachhaltig.

---

[1] Zit. nach Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 191f.

Die Militärakademiker wurden, wie das obige Zitat *Haisjakls* deutlich macht, dazu erzogen, Vorgesetzte und militärische Führer zu sein, wobei die Vorgesetzten nicht Ausbilder waren, sondern Kommandanten, die durch Beispiel zu führen hatten.

Eine Studie aus dem Jahr 1988 zeigt jedoch die retrospektive Beurteilung der Ausbildungssituation der ersten Offiziersgeneration. Von 74% aller hohen Offiziere wurde dabei die Grundbildung vor 1945 als besser als die gegenwärtige (1988) bewertet, die Grundausbildung in den Jahren 1945 bis 1955 – also im Rahmen der Exekutive – wurde immerhin noch von 68% der Befragten als höherwertiger als die gegenwärtige gesehen.[2]

Die Befragung macht aber auch deutlich, dass bei der Hochwertung der Ausbildung vor 1945 keinerlei politische Implikationen bestehen, sondern ausschließlich die militärische Qualität betrachtet wurde. D.h. die Ausbildung der ersten Offiziersgeneration wurde nicht nur von dieser, sondern auch durch die späteren Offiziersgenerationen als durchaus positiv gewertet: sowohl, was die eigene Ausbildung angeht, als auch, was die Durchführung der Ausbildung betrifft.

Zur ersten Nagelprobe des neu geschaffenen Bundesheeres und seiner Ausbildung wurde dann die Ungarnkrise im Oktober 1956. Nicht nur sie bewirkte, dass die Einsatzorientierung zum wesentlichsten Moment im Selbstverständnis des Bundesheeres wurde. Auf Grund der Erfahrungen in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs sah man auch legistisch – unter Aufnahme der alten Rechtsordnung aus der Zwischenkriegszeit – dem neuen Bundesheer ein breiteres Aufgabenspektrum zu:[3]

> *„Zweck des Bundesheeres ist der Schutz der Grenzen der Republik und, soweit die gesetzmäßige bürgerliche Gewalt dies in Anspruch nimmt, auch der Schutz der verfassungsmäßigen Einrichtungen, die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern überhaupt und die Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Unglücksfällen außergewöhnlichen Umfanges.“*

Das bekannte Bild des Militärakademikers Korporal Nikolaus *Horvath*, aufgenommen während des Ungarneinsatzes zum Schutz der österreichischen Grenze, bringt das Selbstverständnis dieser Offiziersgeneration sehr klar zum Ausdruck.

---

[2] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 64.
[3] Im § 2 des Wehrgesetzes (WG), BGBl. 181/1955 v. 7. Sept. 1955.

Abb. 1: *Der Militärakademiker Korporal Nikolaus Horvath, aufgenommen während des Ungarneinsatzes 1956 (© Bundesheer)*

Von Anfang an bestimmte aber auch die öffentliche Diskussion das Fremd- und Selbstverständnis des Offizierskorps'.

1. Einsatzorientierung

1.1. Ungarnkrise 1956

Die historischen Geschehnisse sind ausführlich aufgearbeitet: Im Oktober 1956 erhob sich in Ungarn die Bevölkerung gegen die sowjetischen Besatzungstruppen, Truppen der UdSSR besetzten daraufhin das Land. Um einerseits den Schutz der Grenzen gegen ein Übergreifen der militärischen Aktion auf Österreich zu verhindern, andererseits die nun einsetzenden Flüchtlingsströme zu kontrollieren wurden Teile des Bundesheeres im Grenzraum disloziert.

Die Militärakademie bildete aus dem ersten und zweiten Jahrgang drei Alarmkompanien, davon zwei durch den Jahrgang „E". Ende Oktober 1956 verlegten die Alarmkompanien in den Einsatzraum, wobei die Kriegsgedienten des Exekutivjahrganges zur Auffüllung der Alarmkompanien verwendet wurden. Sie wurden zu Trägern des Einsatzes.[4]

Der Einsatz des Bundesheeres zum Schutz der Grenzen mußte jedoch bald aufgegeben werden, nachdem stärkere sowjetische Truppen in Ungarn einmarschierten.

Die militärische Lage war nicht geeignet, bei den jungen Offizieren ein Vertrauen in die militärische Leistungsfähigkeit Österreichs zu erwecken. Kritische Äußerungen über die mangelnde Kampfkraft waren auch unter ihnen nicht selten.„Die Militärakademiker […] waren noch nicht feldverwendungsfähig und schon gar nicht zu einer Kampfeinheit zusammengeschweißt."[5] Dazu kam, dass die jungen Offiziere nur ungenügend informiert waren. Erst während des Einsatzes erfuhr bspw. der damalige Militärakademiker – heute Brigadier i.R. – Hans *Widhofner*, dass die Bundesregierung tatsächlich mit einem Einmarsch sowjetischer Truppen rechnete und die Alarmierung der Militärakademie keine Übung, sondern ein Ernstfall war.[6]

Die Beziehung zwischen Militär und Bundesregierung war insgesamt gestört. Nicht nur die Militärakademiker fühlten sich durch die Politik hinters Licht geführt, sondern auch die Spitzenvertreter des Militärs hatten offenbar ihre Zweifel an der Richtigkeit der politischen Entschlüsse. Aber auch der zuständige Minister Ferdinand *Graf* hatte für einen militärischen Einsatz zunächst keinen Auftrag durch den Ministerrat. Bekannt ist die Entscheidung des damaligen Generaltruppeninspektors, Oberst dhmD Erwin *Fussenegger*, trotz klar anderslautenden Entschlüssen der Politik die Sprengung von Donaubrücken vorzubereiten.[7] Hier wurde, streng genommen, bereits ein Jahr nach Aufstellung des Bundesheeres das Primat der Politik in Frage gestellt ...[8]

Der weitere Fortgang ist bekannt: Die UdSSR marschierte nicht in Österreich ein, keine Truppenteile des werdenden Ostblocks betraten österreichisches Staatsgebiet. Mit einigem guten Willen kann deshalb politisch der Ungarneinsatz als Erfolg verstanden werden. Militärisch war er es nicht! „Der im

---

[4] Vgl. Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 11ff.
[5] Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 16f.
[6] Vgl. Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 17
[7] Vgl. Speckner: … einwandfrei erkannter Feind, v.a. S. 271f.
[8] Darauf macht u.a. Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 15 aufmerksam.

Verfassungsgesetz definierte Auftrag zum ‚Schutz der Grenzen' konnte durch das Bundesheer […] nicht voll erfüllt werden."[9]

Einerseits wurde damit das Vertrauen der österreichischen Bevölkerung in „ihr" Bundesheer nicht gestärkt, andererseits deckte der Einsatz auch innermilitärisch zahlreiche Mängel auf, die zu einer gewissen Skepsis auch innerhalb der jungen Offiziersgeneration führte. Andererseits verstärkte die öffentliche Diskussion im Anschluss an den Ungarneinsatz das Verständnis wohl zahlreicher Offiziere. Minister *Graf* stellte einen Vergleich der Jahre 1956 und 1938 her, als er feststellte:

> *„Gleichgültig, wer in diesen Tagen die Grenze mit Aggressionsabsicht überschritten hätte, er wäre mit Feuer empfangen worden. Einen zweiten Dreizehnten Dritten [= 13. März 1938, den Tag des Anschlusses] hätte es nicht gegeben und wird es auch nicht mehr geben."*[10]

Die österreichischen Offiziere wurden von Anfang an (vielleicht in alter österreichischer Tradition) dazu erzogen, auch ohne Aussicht auf Erfolg motiviert in den Einsatz zu gehen. Begründet wurde dies ausschließlich mit einem positiven Österreichbezug. Die Treue zum Staat des Offizierskorps' beruhte dabei nichtunbedingt auf Gegenseitigkeit. Der Staat selbst war von Anfang an nur eingeschränkt bereit, Entsprechendes für das Heer zu tun.

Für die Truppe selbst bedeutete der Einsatz 1956 aber ein Zusammenwachsen zu einer Kampfgemeinschaft.

> *„Die Männer sagten nicht mehr, ‚der Herr Leutnant' oder ‚der Herr Zugsführer', sondern ‚unser Leutnant' und ‚unser Zugsführer'."*[11]

1.2. Die Heeresreform 1962/63

Nur sieben Jahre nach Aufstellung des Bundesheeres wurde dieses bereits grundlegend restrukturiert. Ausgangspunkt waren die Erfahrungen der Ungarnkrise, bei der „der völlig ungenügende Stand an Ausrüstung und Bewaffnung ersichtlich" worden war.[12] Der Zustand war dem Offizierskorps

---

[9] Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 18. So beurteilte auch General Fussenegger den Einsatz; vgl. das entsprechende Zitat, abgedruckt bei Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S. 732.
[10] Zit. nach Sinn: Ostgrenze (ÖMZ), S. 677. Minister *Graf* entsprach mit dieser Position auch dem, was Generaltruppeninspektor Fussenegger dachte, vgl. Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 14; Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 250.
[11] Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 253.
[12] Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 22.

natürlich nicht verborgen geblieben … Mitte 1961 gab Verteidigungsminister Karl *Schleinzer* das Fehlen von etwa 2.300 Offizieren und 15.000 Unteroffizieren in einem mobilgemachten Bundesheer bekannt. Denn nach wie vor war die ständige Einsatzbereitschaft der Armee als vorrangiges politisches Ziel. Die politische Führung reagierte diesmal: Abhilfe sollte die Bildung einer milizartig strukturierten Reserve sowie der Schaffung einer Grenzschutztruppe schaffen. Nur durch Einsatz dieser Reserve war damit eine Einsatzbereitschaft gegeben.

1960 entstand im Bundesministerium für Landesverteidigung die Studie „Grundlagen zur Landesverteidigung", mit der ein sog. „Schild und Schwert-Konzept" vorgelegt wurde. Skeptische Beurteilungen blieben nicht aus. Der spätere Generaltruppeninspektor, General Anton *Leeb*, erinnert sich:

> *„Man zweifelte freilich schon damals, ob der Schild, welcher die Mobilmachung der Brigaden ermöglichen sollte, funktionieren würde."*[13]

Man muss jedoch auch erkennen, dass Mitte der 1960er Jahre durchaus auch materielle Innovationen beim Bundesheer Platz griffen. So wurde bspw. der mittlere Kampfpanzer „M60" eingeführt, ebenso der Schützenpanzer „Saurer" und die Fahrzeugtypen „Puch Haflinger" und der „Steyr Diesel 680", außerdem das „PAR 66 Carl Gustav" sowie das „StG 58". Ab 1967 zeichnete sich jedoch ab, dass die in der „Heeresgliederung 62 (HG 62)" vorgesehenen Maßnahmen auf Grund der zur Verfügung gestellten budgetärer Mittel nicht weiter durchführbar sein würden.[14] Rund dreißig Einheiten wurden notwendig aufzulösen sowie die Anzahl der Dienstposten zu reduzieren.

1.3. Die ČSSR-Krise 1968 und der Einsatz des Bundesheeres

Auch die ČSSR-Krise wird – ähnlich der Ungarnkrise – in der Literatur ausführlich behandelt. Der Einmarsch durch Truppen des WP[15] in der ČSSR[16]

---

[13] Zit. nach Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 39.

[14] Vgl. u.a. Bader: Fussenegger, S. 223–230.

[15] Warschauer Pakt oder Vertrag ist die Bezeichnung für das als Gegenstück zur NATO gegründete osteuropäische Militärbündnis. Im Gegensatz zur NATO ist der WP ein reines Militärbündnis. Er wurde als „Vertrag für Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand" im Mai 1955 zwischen der UdSSR, Albanien, Bulgarien, Polen, Rumänien, der ČSSR, und Ungarn in Warschau als militärischer Beistandspakt abgeschlossen. 1958 trat die DDR bei.

[16] Die Tschechoslowakei, amtlich 1945–1960 „Tschechoslowakische Republik (ČSR)"; 1960–1990 „Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR)"; 1990–1992 „Tschechische und Slowakische Föderative Republik (ČSFR)" war ein Staat auf dem Gebiet der heutigen Staaten Tschechien und Slowakei. Nach 1948 gehörte er zum Ostblock. 1992 teilte sich die ČSFR.

geschah für die Weltöffentlichkeit überraschend, nachdem in Folge des sog. Prager Frühlings massive politische Reformen zur Ausführung gekommen waren. Interessanterweise hatte das Bundesheer die Lage frühzeitig – gut vier Monate vor dem tatsächlichen Einmarsch – erkannt. Diesbezügliche Besprechungen zwischen Verteidigungsminister Georg *Prader*, dem Generaltruppeninspektor, General Erwin *Fussenegger*, und dem Befehlshaber der Gruppe I, General Leo *Waldmüller*, fanden rechtzeitig statt.

Wie sehr sich die Situation in den letzten zehn Jahren gewandelt hatte, kann man daraus ersehen, dass seitens der Militärs ein Einmarsch sowjetischer Truppen in Österreich am Wochenende als besonders kritisch beurteilt wurde, da auf Grund der dienstfreien Zeit hier nicht genügend Soldaten zur Verfügung stünden.[17] Zu einem Einsatzbefehl oder gar einer Mobilmachung kam es aber nicht, sondern man wählte die Methode, Übungen stattfinden zu lassen. Zwei Monate nach der angesprochenen Besprechung begann deshalb die Übung *„Urgestein"*.

Die militärische Lage wurde dabei korrekt analysiert und in den „Übungs"befehlen angesprochen. Der Befehl, der auch eine Zusammenarbeit mit der Exekutive vorsah, wurde jedoch nur an einen eingeschränkten Personenkreis weitergegeben. Als dann jedoch Mitte September 1968 der Einmarsch der sowjetischen Truppen in der ČSSR tatsächlich erfolgte, waren v.a. die Politiker überrascht. Offenbar hatten sie bei der Beurteilung der Lage den Militärs nicht getraut … Zudem war eine politische Entscheidungsfindung dadurch massiv behindert, als urlaubsbedingt in Wien zahlreiche Spitzenpolitiker nicht präsent waren.

Ohne Verzögerung wurden hingegen die Exekutivkräfte zur Sicherung der Grenzübergänge eingesetzt. Der Einsatz des Bundesheeres gestaltete sich jedoch deutlich komplizierter. Brigadier Johann *Freihsler*, Leiter der Gruppe Operation, hatte zwar die Truppen sofort alarmiert, ein Einsatzbefehl durch die Politik blieb jedoch aus. Stattdessen entspann sich eine intensive Diskussion, ob dem Verteidigungsminister oder dem Bundespräsidenten das Recht zum Abmarschbefehl zustünde. Erst mühsam rang man sich dazu durch, dass dies eine Angelegenheit des Verteidigungsministers wäre.

In weiterer Folge wurden stärkere Truppenteile in den Einsatzraum verlegt. Der Befehl lautete allerdings:

---

[17] Vgl. Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 54.

„[…] Zur Verstärkung der Garnisonsbereiche nördlich der Donau […].“[18]

Konkret bedeutete dieser Befehl, dass der Sicherungseinsatz des Bundesheeres in einer Entfernung von mindestens 30 Kilometer von der Staatsgrenze erfolgte.

Der Ausgang des ČSSR-Einsatzes kann ähnlich wie der der Ungarnkrise charakterisiert werden … Es fand kein Übertritt ausländischen Militärs auf österreichisches Staatsgebiet statt. Von einer zufriedenstellenden Entwicklung konnte aber noch deutlich weniger als 1956 die Rede sein. Ein Abschlussbericht über den Einsatz des Bundesheeres im Jahr 1968 deckte die Mängel schonungslos auf; der Minister verbot dessen Verbreitung. In der Öffentlichkeit äußerte sich jedoch Dr. Lothar *Rendulic*, Generaloberst a.D. der Deutschen Wehrmacht, dazu:

> *„Von einer Grenzverteidigung konnte naturgemäß keine Rede sein. Hierfür wären für diesen Raum mindestens Kräfte in der Stärke von 600.000 Mann, ausgerüstet mit modernsten Waffen und reichlicher Munition, ferner eine starke Luftwaffe erforderlich. Deshalb ist selbst der Gedanke, von einer Großmacht als ‚Aggressor' einen hohen Eintrittspreis durch Verteidigung der Grenze fordern zu können, […] unangebracht […]. Wohl aber kann es die Neutralität verteidigen.“*[19]

Es war dies das erste Mal, dass offen Zweifel an einer Verteidigung an der Grenze im Stil des Zweiten Weltkrieges geäußert wurden. Gegenüber dem Ungarneinsatz waren die psychologischen Auswirkungen wesentlich tiefgehender. Es mag sein, dass die politische Beurteilung sich gegenüber der militärischen zwar als richtiger erwiesen hatte, die davon ausging, dass die Krise auf das Gebiet der ČSSR beschränkt bleiben würde. Das wurde in dieser Form aber nicht öffentlichkeitswirksam. Sowohl das Vertrauen der Bevölkerung in das Heer wurden massiv erschüttert,[20] aber auch das Vertrauen des Heeres – und hier v.a. des Führungskaders – in die politische Führung schlitterte in eine Krise.

---

[18] *Befehl zur Verstärkung der Garnisonsbereiche nördlich der Donau*; BMfLV Zl. 7.258-geh-Stb/68 v. 21. Aug. 1968.

[19] *Rendulic*, Lothar: Verworrene Ansichten der Landesverteidigung. In: Oberösterreichische Landesnachrichten v. 24. Sept. 1968.

[20] Daran konnte auch die Übung *Bärentatze* im Jahr 1969 nichts mehr ändern. Vordergründig bewies die Übung *Bärentatze* sogar die Schwächen der militärischen Verteidigung Österreichs.

1.4. Die 68er-Bewegung und die Bundesheerreformkommission 1970

Knapp nach der ČSSR-Krise begann man auf politischem Terrain, sich Gedanken über Veränderungen im Bereich der Landesverteidigung zu machen. Hinsichtlich der militärischen Landesverteidigung wurde eine glaubhafte Abhaltung des Aggressors durch die Verbindung von mobiler „Schwergewichtsbildung" und statischer „Raumverteidigung" mit einem „Heer nach Maß" gefordert. Generalmajor Emil *Spannocchi*[21] lehnte sich in seinem Konzept des Jahres 1970 an das Schweizerische Modell an, wobei er auf den (zu) kurzen Grundwehrdienst hinwies und deren Ergänzung durch eine lange Reihe von Waffenübungen forderte.[22]

Parallel mit diesen Reformplänen ging der gesellschaftliche Wandel in Folge der 68er-Bewegung einher, der durch die Erfahrungen der ČSSR-Krise nur verstärkt wurde. Das Jahr 1968 wurde zu einem

> *„Wendepunkt in der österreichischen Wehrpolitik […]. Die Bevölkerung hatte bisher eine relativ hohe Wehrbereitschaft gezeigt und die Verteidigungsmöglichkeiten Österreichs bejaht. […] eine heftige Aktivität der äußersten Linken in Verbindung mit […] Pazifisten brachten auch in Österreich da Bundesheer in die Schußlinie ideologischer und parteipolitischer Auseinandersetzungen",*

beurteilte der namhafte Zeithistoriker Ludwig *Jedlicka* die Situation ungefähr zehn Jahre danach.[23] Die SPÖ errang ihren Wahlsieg 1970 nicht zuletzt wegen der Losung „Sechs Monate sind genug". Für Bruno *Kreisky* war die Herabsetzung der Dienstzeit die Voraussetzung für eine Reform.

Die operative Konzeption der österreichischen Landesverteidigung, die es zu entwickeln galt, war auf den Verteidigungsfall auszurichten. Die österreichische Verteidigungskonzeption folgte dem Grundsatz des „hohen Eintrittspreises". Das Bundesheer hatte durch eine möglichst hohe Einsatzbereitschaft einen möglichen Aggressor davon abzuhalten, einen Angriff auf Österreich als nicht lohnend erscheinen zu lassen und dadurch eine abhaltende Wirkung auszuüben. Zudem erforderte die immerwährende Neutralität Österreichs zusam-

---

[21] Zu *Spannocchi* vgl. Wildberger: Spannocchi.
[22] Vgl. *Spannocchi*, Emil: Sehr geehrter Herr M.K. [Leserbrief]. In: Volkszeitung v. 9. Mai 1970.
[23] *Jedlicka*, Ludwig in: Soldatentaschenbuch, S. 96.

men mit seiner exponierten geopolitischen Lage jederzeit verfügbare und sofort einsatzbereite Verbände.[24]

In weiterer Folge setzte sich deshalb immer mehr die Ansicht durch, „daß ein neues Verteidigungskonzept notwendig sei, basierend auf einer Defensivstrategie des größeren Raumes, einer in der Tiefe gestaffelten, elastischen Verteidigung“, resümierte 1975 Bundesminister *Lütgendorf*,[25] der *Freihsler* in diesem Amt nachgefolgt war.

Der Befehlshaber der Gruppe II, General Albert *Bach*, analysierte später:

> *„Die Durchführung der Wehrdienstzeitverkürzung brachte dem Bundesheer […] zwangsläufig die Entwicklung zur Miliz. Dies war der einzige konstruktive Ausweg aus den drohenden ‚Sechs Monate sind genug'.“*[26]

Festgehalten wurde jedoch an der Allgemeinen Wehrpflicht. Die Miliz bestimmte in weiterer Folge das österreichische Wehrsystem in den 1970er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Die Beurteilung des militärischen Potentials des Österreichischen Bundesheeres nach den Vorstellungen der Bundesheerreformkommission 1970 durch General *Fussenegger* werden wohl die allermeisten Offiziere – unabhängig ihres Alters – mitgetragen haben. „Für General Fussenegger war vor allem bedauerlich, daß die Bereitschaftstruppe nach diesen Reformen keine mehr war. […] Statt von 20.000 Mann wurde nun nur mehr von 15.000 Mann gesprochen – mitsamt den Luftstreitkräften –, sodaß dem Heer nur mehr 12.000 Mann übrige blieben. Mit dieser Zahl konnte Österreich keine Assistenzanforderung ohne Mobilmachung erfüllen, was auch Minister Freihsler zugab.“[27] Die Bereitschaftsverbände waren auf Grund ihres Umfanges und ihrer Dislozierung nicht in der Lage, in einem überraschenden Aggressionsfall die Sicherung der Mobilmachung der Masse des Feldheeres zu gewährleisten. Damit wurde der Einsatz des Bundesheeres ernsthaft in Frage gestellt.[28]

Die Meinung des Offizierskorps' (hier waren aktive und Reserveoffiziere zweifelsfrei einer Meinung) wurde wohl auch durch den Minderheitenbe-

---

[24] Vgl. Bader: Fussenegger, S. 250–252, wo auch das entsprechende Dokument zitiert wird
[25] Lütgendorf, Einsatzbereitschaft, S. 9.
[26] Bach: Entwicklung, S. 532.
[27] Bader: Fussenegger, S. 249.
[28] Vgl. *Arbeitsausschuß für Operative Führung*. Anlagen zum Bericht der Bundesheer-Reformkommission. BMfLV R 4114/4, S. 2–7. In: MGFA/HGW, Wien-Studiensammlung d. BHRK [70].

richt der Österreichischen Offiziersgesellschaft (OG) artikuliert, der eine Vergrößerung der Heeresstruktur sowie eine deutliche Verbesserung im Bereich der Bewaffnung gegenüber den Vorschlägen der Bundesheerreformkommission forderte.[29] Politische Konsequenzen hatte dieser Bericht freilich keine … Versuche, die Anliegen des Heeres in die Ergebnisse der Bundesheerreformkommission verstärkt einfließen zu lassen, ließen sich aus der damaligen Sicht nur beim Abg.z.NR Gustav *Zeillinger*, dem Vertreter der FPÖ in der Reformkommission, orten.

Inhaltlich ergaben sich für die Organisation des Bundesheeres folgende Vorgaben:

- Schaffung eines *Ausbildungsheeres*, das in der Lage sein sollte, jährlich 25.000 Präsenzdiener gefechtsmäßig voll auszubilden unter Bildung von zwei Einberufungsturnussen zu je 12.500 Präsenzdienern,
- Schaffung einer *Bereitschaftstruppe*,[30] wobei die personelle Basis aus dem militärischen Kaderpersonal und Soldaten des verlängerten ordentlichen Präsenzdienstes (ca. 12.000–14.000 Mann) gebildet werden sollte.

1.5. Die Raumverteidigung

Das Ende der ČSSR-Krise hatte eine bipolare Weltordnung in aller Klarheit zur politischen und auch militärische Realität gemacht. Bereits seit Ende der 1950er Jahre machte man operative Planungen für die verschiedenen Verteidigungsszenarien, in den 1960er Jahren auch „Farbenfälle" genannt. Sie bestimmten letztlich bis zum Ende des Kalten Krieges das operative Denken in Österreich.[31]

Österreich als neutraler Staat lag zwischen den beiden Blöcken. Die Philosophie der österreichischen Verteidigung war es, nicht in einen Konflikt der beiden Weltmächte hineingezogen zu werden, denn in einem solchen Kriegsszenario hätte Österreich keinesfalls bestehen können. Strategisches Ziel war es daher, so Armeekommandant Emil *Spannocchi*,

---

[29] Vgl. *Sailler*, Franz: Brief an Bundeskanzler Bruno *Kreisky* v. 5. Nov. 1970. In: MGFA/HGW, Wien-Studiensammlung d. BHRK [70].

[30] Im Juni 1970 wurde die ursprüngliche Bezeichnung „Neutralitätsschutztruppe" zugunsten „Bereitschaftsverbände" abgeändert.

[31] Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S. 733ff.

„wie wir die Schlacht vermeiden können, weil wir sie uns nicht leisten können. Es wäre das Verkehrteste, all unser gesamtes Potential zusammenzufassen und in einer Schlacht zu stellen – dies muß zum Mißerfolg führen. So kam ich zur auf Lösungsidee, weg von der Schlacht, wobei das Gefecht bleiben muß, denn ohne das Gefecht gibt es keine Verteidigung. Wenn man die Schlacht nicht will, muß man die Zusammenhänge zerreißen.“[32]

Das neue Konzept stieß auf Kritik mancher Spitzenoffiziere; einer davon war General *Bach*. Er schlug bei einem Neutralitäts- und Verteidigungsfall die Überwachung und die Kampfaufnahme an der Grenze mit sehr tief gestaffelten Kräften vor, und stand damit in der bisherigen Tradition des Bundesheeres mit der Aufgabe des Schutzes der Grenze.[33]

Es kann hier nicht der Platz sein, um näher das Konzept der Raumverteidigung[34] zu behandelt nur so weit, als es letztendlich darum ging, einen so genannten Basisraum[35] zu verteidigen, während weite Gelände Teile nur zur Abnutzung des Feindes verwendet worden wären. Denn auf operativer Ebene beruhte das Konzept darauf, dass die eigenen Kräfte im gesamten Raum eingesetzt und die Abwehr in einer Vielzahl von Gefechten erfolgte.

1974 wurde die Gesamtraumverteidigung in zwei Bereiche aufgeteilt:

- Die militärische Komponente i.S. der Raumverteidigung, sowie
- Die geistig-psychologische Komponente.

Die militärische Raumverteidigung wurde dabei in einen größeren Zusammenhang der „Umfassenden Landesverteidigung (ULV)“ gestellt, die 1975 in Verfassungsrang gestellt wurde. Die von der Raumverteidigung geprägte Landesverteidigung bestimmte bis zum Fall des Eisernen Vorhanges – also etwa bis zum Übergang in den Ruhestand der Offiziere der „ersten Stunde“ – das militärische Denken. Stütze der Raumverteidigung war ein zahlenmäßig großes Heer, das nur über ein ausgeprägtes Reserve- bzw. Milizsystem aufgebracht werden konnte.

---

[32] Zit nach Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 81.
[33] Vgl. Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 83.
[34] Vgl. u.v.a. zusammenfassend Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S. 749ff.
[35] Der Basisraum wurde 1973 definiert als „jener Teil des Staatsgebietes, die außerhalb der zu erwartenden feindlichen Hauptstoßrichtung und die ich je nach Bedrohung aus Richtung festgelegt wird“. So in der Führungsvorschrift „Taktische Begriffe“ aus dem Februar 1973. Im Raumverteidigungskonzept der frühen 1980er Jahre wurde der Basisraum nicht mehr für die Verteidigung vorgesehen.

2. Im Spiegel der öffentlichen Diskussion

2.1. Militärische Motivation und Primat der Politik

2.1.1. Die Politisierung des Offizierskorps'

Bemerkenswert ist die schon bald einsetzende Politisierung innerhalb des Bundesheeres. General Siegbert *Kreuter* erinnert sich an seine Zeit in der B-Gendarmerie:

> *„Im Zuge der diesbezüglichen Diskussionen wurde nun ganz offen gesprochen, dass die Einstellung der Offiziere streng nach dem rot-schwarzen Proporz erfolgte, wobei Rot Schwierigkeiten hatte, seine Quote zu erfüllen. Im Dienstbetrieb der Gendarmerieabteilung K spürte man davon nichts."*[36]

Aber weder im Dienstbetrieb der B-Gendarmerie noch des jungen Bundesheeres wurden die politischen Orientierungen bestimmend. Wieder General *Kreuter*:

> *„Aus dem dienstlichen Verhalten hätte ich diese [im Nahbereich der SPÖ] Offizieren niemals politisch einordnen können […]. Obwohl ich schon wegen meiner bescheidenen Herkunft […] damals mit den Sozialisten sympathisierte, hätte ich den Abteilungskommandant niemals in SPÖ-Nähe gerückt, sondern als Stock konservativen Offizier eingeordnet."*[37]

Die meisten Offiziere standen jedoch den Christlichsozialen (ÖVP) nahe[38] und die Grundtendenz war, „von den Sozialisten konnte das Heer nichts erwarten".[39] Gewisse Sympathien hatten auch der VdU und seine Nachfolgeorganisation, die FPÖ. Die Mitgliedschaft in der ÖVP oder SPÖ beschleunigte von Anfang an Karrieren. Aber die meisten Offiziere waren mit dieser Situation keineswegs glücklich.[40]

Das Wehrgesetz 1955 bedeutete mehr als eine neue rechtliche Grundlage der bewaffneten Macht in Österreich. Schon nach damaliger Ansicht des jungen Offiziers Kreuter schloss es den Zusammenhalt, der die B-Gendarmerie

---

[36] Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 72.
[37] Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 162.
[38] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 189 u.ö.
[39] Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 174.
[40] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S. 175.

gekennzeichnet hatte, aus.[41] Im Jahr 1967 wurde dann vom Parlament das Bundespersonalvertretungsgesetz beschlossen, dass auch im Bundesheer anzuwenden war. Die ersten Personalvertretungswahlen fanden dann im September 1967 statt und brachten der Fraktion Christlicher Gewerkschafter (FCG) die Zweidrittelmehrheit.[42]

> *„Die Personalvertretung war ein tiefer Einschnitt in die militärische Hierarchie. Nun standen Unteroffiziere als Vorsitzende der Dienststellen- oder Fachausschüsse den Offizieren aller Ränge bis einschließlich General auf gleicher Ebene als Verhandlungspartner gegenüber. Offiziere ordneten sich als gewählte Personalvertreter unter dem Vorsitz von Unteroffizieren in die Ausschüsse ein. Für den Kader wurde die Unterstützung der Personalvertretung in den meisten Fällen wichtiger als die des militärischen Vorgesetzten. Die militärischen Vorgesetzten verloren Einfluss [...].“*[43]

2.1.2. Vom militärischen Führer zum Ausbilder

Die Umstellungen im Zuge der Bundesheerreformkommission 1970 und der daraus abgeleiteten Heeresgliederung bedeutete auch für das Selbstverständnis des (aktiven) Kaderpersonals eine Umstellung. War man zuvor militärischer Führer mit Blick auf eine „klassische“ Landesverteidigung – im Sinne des Schutzes der Grenzen – gewesen, so wurde man nun, sieht man von der Bereitschaftstruppe ab, zum Ausbilder eines Milizheeres.

Der geistige Übergang von einer Kampforganisation zu einer Friedens- und Ausbildungsorganisation war nicht einfach. Ab Mitte der 1960er Jahre wurden bundesheerinternen die Probleme offen angesprochen. So äußerte sich Generaltruppeninspektor *Fussenegger* vor dem 4. Generalstabskurs offen über Intrigen innerhalb des Bundesheeres sowie dessen schlechten Ruf in der Gesellschaft.[44]

Einher mit dieser Veränderung der primären Aufgabe des Heeres gingen personelle Veränderungen, die diese Entwicklung förderten. Ende der 1960er

---

[41] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer …, I, S.189. Drei Neuerungen schienen dafür maßgeblich: Zunächst jene Wehrpflichtige, die vom Dienst mit der Waffe befreit wurden, zweitens die Einrichtung einer Beschwerdekommission, und drittens die Wahl eigener Soldatenvertreter jeweils für Offiziere, Unteroffiziere, Chargen und Soldaten ohne Dienstgrad.
[42] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 279f. u.ö.
[43] Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 11.
[44] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 238.

Jahre verließen die letzten kriegserfahrenen Offiziere die Kompanieebene. Damit verschob sich auch das Denken innerhalb der ausbildenden Einheiten. Das Kader wurde mit dieser neuen Rolle vor gewisse Herausforderungen gestellt, die sich bspw. in Mängel an Ausbildungsmethodik u.ä. äußerte und auch als solche von breiteren Kreisen der Gesellschaft wahrgenommen wurden.[45]

Ein differenzierteres Bild ergab eine Umfrage im Jahr 1988 unter dem höheren Offizierskader. Die gesamtgesellschaftliche Meinung über die Grundausbildung wird darin noch verschärft, als immerhin 58% aller befragten Offiziere die eigene Grundausbildung gegenüber der gegenwärtigen (1988) Grundausbildung als besser einstufen.[46] Dass das Kader seine neue Funktion als Ausbilder trotzdem engagiert wahrnahm – trotz aller medialer Kritik –, mag daran ersehen werden, dass, wie in einer IFES-Studie des Jahres 1973 festgestellt werden konnte, diejenigen, die ihren Präsenzdienst absolviert hatten, die Kapazitäten des Heeres höher einschätzten als sie tatsächlich waren.[47] Die taktische Führung in Gefechtsübungen geschah ab den 1970er Jahren auch für das aktive Kader hauptsächlich im Rahmen der Miliz, v.a. bei den sog. Raumverteidigungsübungen (RVÜ).

Damit kam allerdings auch eine latente Spaltung in das Offizierskorps zwischen den Offizieren der Miliz/Reserve und denen des Aktivstandes; v.a. bei den niedereren Dienstgraden, wo die Offiziersstruktur besonders durchwachsen war.[48] Im Milizheer hatten beide – trotz unterschiedlich langer Ausbildung – gleiche Rechte und Pflichten, was vielen aktiven Offizieren ein Dorn im Auge war, andererseits wusste das aktive Offizierskorps von der Notwendigkeit der Miliz und erkannte, dass diese ein ungemeines Potential gerade im Sinne einer Umfassenden Landesverteidigung darstellte.

Eine andere Konsequenz ergab sich außerdem durch die neue Rolle des Ausbilders. Ging man davor von der (grundsätzlich) integrativen Vorstellung des Bundesheeres als Kampfgemeinschaft aus, so bewirkte die neue Rolle des Kaders als Ausbilder und die der Grundwehrdiener (und teilweise der Miliz) eine (exklusive) Polarisierung zwischen Aktivkader (Offiziers- und Unteroffi-

---

[45] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 15f.
[46] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 64.
[47] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 16ff. Die in der Studie angebrachte Kritik (S. 16) daran, dass allerdings nur 27% der Gedienten eine annähernd richtige Vorstellung von der Mobilmachungsstärke des Bundesheeres haben, soll hier auch nicht verschwiegen werden.
[48] Die betraf weniger die obersten Kommanden, wo der Anteil an Reserve-/Milizoffizieren im Vergleich zur Truppe relativ gering war.

zierskorps) einerseits und Grundwehrdienern und Teilen der Reserve/Miliz andererseits.

2.2. Das Heer und sein politischer Auftrag

2.2.1. Die gesellschaftliche Beurteilung des Bundesheeres

Einen guten Einblick in die militärpolitische Stimmung der österreichischen Gesellschaft gibt die bereits angesprochene Studie des IFES-Instituts aus dem Jahr 1973. Nach dieser meinen nur 51% der Österreicher, dass Österreich imstande wäre, einen Aggressor abzuhalten. Demgegenüber halten aber nur 2% der Bevölkerung einen solchen Ernstfall für wahrscheinlich.[49] Vertraute die Bevölkerung der österreichischen Abhaltestrategie zwar nicht, so hielten doch 77% den Grenzsschutz gegen Banden oder Terroristen für sinnvoll und machbar.

> *„In einer derart auf kleinere Grenzzsichenfälle beschränkten Abwehrfunktion sieht die überwältigende Mehrheit der Österreicher die wesentliche Aufgabe des Bundesheers.“*[50]

Trotz der negativen Berichterstattung während und nach der ČSSR-Krise stand die österreichische Bevölkerung einer militärischen Landesverteidigung und dem Bundesheer nicht negativ gegenüber. Sie wurde von 79% der erwachsenen Österreicher bejaht.[51] Dieses positive Echo erstaunt deshalb, weil 27% aller Österreicher – aber 65% aller Akademiker – angaben, Negatives über die Landesverteidigung und das Heer in den Medien erfahren zu haben, aber nur 20% aller Österreicher – und 23% der Akademiker – Positives.[52]

> *„Wenn trotzdem das Verhältnis des Österreichers zu ‚seinem‘ Heer mit Recht als ‚gebrochen‘ bezeichnet werden kann, so liegt das nicht an einem fundamentalen Zweifel oder einer allgemeinen Wehrunwilligkeit, sondern an mangelnden Vorstellungen über die Funktion und die Effizienz dieses Heeres.“*[53]

---

[49] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 4f.
[50] Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 7.
[51] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 7. Eine echte Ablehnung des Bundesheeres fand man nur bei zwei – völlig unterschiedlichen – Gruppen: Einerseits bei jenen, die im Zweiten Weltkrieg im Rahmen der Wehrmacht Soldat waren, andererseits bei der jungen Generation v.a. in Wien.
[52] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 50f.
[53] Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 9.

2.2.2. Der politische Stellenwert einer Verteidigung

Die Einsätze des Bundesheeres hatten gezeigt, dass die Politiker nur sehr bedingt vom Militär als politischem Mittel Gebrauch zu machen gewillt waren. Für sie war, im Gegensatz zu Monarchie und zu den meisten der Siegermächte, das Militär kein Mittel der Politik. Horst *Pleiner* bringt dies auf den Punkt:

> *„Für die politischen Spitzen der Republik stand schon bald nach 1955 jedoch sehr deutlich die Auffassung fest das – ja ohnedies auch von der Generalität als zu schwach und hoffnungslos unterlegen bezeichnete – Bundesheer nicht zur Verteidigung dieses Landes einzusetzen. […] Zusammenfassend ergibt sich für die Zeit von 1955 bis 1985 ein Bild wechselseitigen Misstrauens und gegenseitiger Missverständnisse zwischen den höchsten Militärs und bestimmenden Politikern."*[54]

Es ist darin – neben dem gegebenen Potential des Bundesheeres – zweifelsfrei ein historischer Bruch zu sehen, der vor allem mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und der dort erlebten brutalen militaristischen Machtpolitik des Dritten Reiches zusammen hing.

Man war in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur zur Überzeugung gelangt, dass jede Form einer aggressiven Militärpolitik abzulehnen sei und das Militär einen rein defensiven Verteidigungscharakter haben dürfe, sondern eigentlich noch mehr: dass der Einsatz des Militärs eigentlich eine politische Unmöglichkeit, eine Form der Un-Politik sei; ganz in den Sinn, wie es der aus Österreich stammende Philosoph Heimo *Hofmeister* ausdrückt. Für *Hofmeister* ist Krieg eben nicht eine Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln, sondern immer Ausdruck politischer Machtlosigkeit:

> *„Krieg als Politik ist Un-Politik, die die Grenzen des Möglichen überschreitet."*[55]

Für die österreichische Politik war deshalb der Einsatz des Militärs im wahrsten Sinne des Wortes Ultima Ratio, also nur zur Abwehr eines schon im Angriff befindlichen Gegners. Nur und ausschließlich in diesem Sinne verstand man einen militärischen Einsatz – um mit Clausewitz zu sprechen – als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln". Das Militär wie auch das Offizierskorps spielten deshalb – als Mittel der Un-Politik – in der politischen Diskussion keine Rolle. Das Offizierskorps konnte mit dieser ihm zugewiesenen Rolle auch deshalb ganz gut auskommen, weil es selber – als seine Erfahrung mit der

---

[54] Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 15.
[55] Hofmeister: Der Wille zum Krieg, S. 68.

Zwischenkriegszeit und der Zeit des Zweiten Weltkriegs – sich für eine dezidiert unpolitische Haltung entschieden hatte.

Es entsprach auch dieser politischen Beurteilung des Militärs als Un-Politik, dass die Wahrnehmung der Neutralität politisch eindeutig als im Bereich der Diplomatie angesiedelt betrachtet wurde. Natürlich war ihr aber auch das Militär unterworfen. Das bedeutete für das Bundesheer eine Abkopplung aus dem internationalen Geschehen, auch wenn man natürlich gegenüber der NATO größere Offenheit zeigte als gegenüber dem WP. Besonders die Kontakte zur BRD wurden nach wie vor gepflegt.

Ab der Mitte der 1960er Jahre wurden die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über das Bundesheer zunehmend härter, wobei v.a. Teile der SPÖ einen bundesheerfeindlichen Ton anschlugen.[56] Die gesellschaftspolitische Situation Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre wurde als „Trommelfeuer" (*Kreuter*[57]) empfunden. Die Stellung des Militärs im Rahmen der Politik bewirkte spätestens in den 1970er Jahren dann das, was Udo *Rumerskirch* mit der „Armee in der Isolationsspirale" bezeichnete.[58] Der Zustand der Kluft zwischen dem Militär einerseits und der Politik wie auch der Gesellschaft begann erst Mitte der 1980er Jahre mit der zunehmenden Griffigkeit der Abhaltestrategie und deren Einbindung in eine gesamtheitliche Neutralitätspolitik überwunden zu werden.[59] Retrospektiv urteilte 2006 Generaltruppeninspektor i.R. General Horst *Pleiner*:

> *„In Sachen Bundesheer gelang es in 50 Jahren nicht wirklich, die Kluft zwischen Politik und Militär zu überbrücken."*[60]

2.2.3. Heer und gesellschaftlicher Auftrag

Die 1970er Jahre waren durch eine eigenartige Kollision der Vorstellungen gekennzeichnet: Auf der einen Seite sah das Offizierskorps seine Aufgabe zur Verteidigung Österreichs ab der Staatsgrenze und zum Schutz der österreichischen Gesellschaft als ehrenhafte Verpflichtung gegenüber Österreich, auf der anderen Seite übten auch Spitzenvertreter dieses Österreichs harte Kritik am Offizierskorps und die negativen Stimmen bestimmten die öffentliche

---

[56] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 156.
[57] Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 407.
[58] So der Titel eines seiner Aufsätze. Vgl. weiters KernicRumerskirch/Schneider: Die isolierte Armee.
[59] Vgl. Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 16.
[60] Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 14.

Diskussion, bis hin zur Forderung nach der Auflösung des Bundesheeres. Diese Diskrepanz führte zu einer gewissen Identitätskrise innerhalb des Offizierskorps‘ sowie zu einer nicht ungebrochenen Beziehung zur Politik.

Bestes Beispiel dafür war der „gesunde und lebensfrohe“ (*Kreuter*[61]) Brigadier Johann *Freihsler*. Als Leiter der Gruppe „Operation“ wurde er 1970 Bundesminister für Landesverteidigung unter Bundeskanzler Bruno *Kreisky*. Durch dessen Politik geriet *Freihsler* allerdings in einen schweren Gewissenskonflikt, der sich schließlich in einer so schweren Krankheit äußerte, dass er sein Amt Ende 1970 niederlegen musste.[62]

Wie aggressiv sich die Auseinandersetzung entwickelte, kann man daran ermessen, dass Bundeskanzler *Kreisky* in einem Artikel der „Oberösterreichischen Nachrichten“ im Dezember 1970 bezogen auf das Offizierskorps von einer „professionellen Deformation des Denkens“ sprach und davon, „unzureichende Realität mit schönen patriotische Phrasen“ bewältigen zu wollen.[63]

Innerhalb des Offizierskorps‘ entwickelten sich angesichts dieser als bedrängend empfundenen politischen Rahmenbedingungen die schon ausgeführte Diskrepanz zwischen rein binnenmilitärisch denkenden, auf den Einsatz orientierten Offizieren einerseits und (real-)politisch denkenden Offizieren der höheren und höchsten Führungsebene andererseits. Die politisch denkenden Offiziere gingen nicht – anders Generaltruppeninspektor *Fussenegger* – auf Konfrontation mit der Politik, sondern versuchten innerhalb der Rahmenbedingungen das Beste zu schaffen. Für viele andere Offiziere war dieses Verhalten schwierig nachzuvollziehen. Der spätere General *Kreuter* drückt seine Empfindungen von damals so aus:

> *„Das Verhalten der Generäle Freihsler und Lütgendorf erschütterte mein Vertrauen in diese Männer, weil sie quasi über Nacht das Gegenteil von dem priesen, was sie bisher vertreten hatten. General Emil Spannocchi folgte ihnen auf diesem Weg. Der militärische Maßstab für Worte und Taten waren die Prinzipien der Kriegsführung [...]. Das klingt martialisch und wird nicht gerne gehört, aber der Soldat muss für den Kampf, d.h. für den Krieg ausgebildet werden, und für diese*

[61] Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 457.
[62] Vgl. Bader: Fussenegger, S. 257f.
[63] Zit. nach Bader: Fussenegger, S. 272. Zur Beziehung *Kreiskys* zum Bundesheer vgl. die Erinnerungen von *Kreuter*: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 515ff.

Ausbildung können daher nur die Prinzipien der Kriegsführung gelten.“[64]

Für das Selbstverständnis des Bundesheeres und vor allem des Offizierskorps‘ bedeutete die Raumverteidigung, mit der *Spannocchi* ein zeitangepaßtes und auch politisch realisierbares Konzept vorzulegen bestrebt war, zweierlei:

(1) Einerseits wurde angesichts des Konfliktszenarios – einem Ost-West-Konflikt – die Sinnhaftigkeit einer militärischen Landesverteidigung Österreichs von weiten Kreisen der Bevölkerung überhaupt ernsthaft in Zweifel gezogen. Es war der Eindruck der Kriegsgeneration, dass nicht einmal die ungeheuren Anstrengungen der Deutschen Wehrmacht letztlich erfolgreich gewesen waren. Dazu kam die Furcht vor einem atomaren Vernichtungskrieg („*Lieber rot als tot!*“). Diese Skepsis fand sich durchaus auch beim Militär. So schrieb Generalmajor *Spannocchi* 1972 an Bundesminister *Lütgendorf*:

> *„Der Erfolg der gesamten Arbeit hängt von einem Minimum an Glauben und Optimismus ab. [...] Mit Abwarten und Pessimismus allein geht es auf keinen Fall: vielleicht doch so nicht, aber das eben muß bewiesen werden.“*[65]

Einer der wichtigsten Kritiker war Generalmajor Dr. Mario *Duić* mit seinem Buch „Unbewältigte Landesverteidigung“, gewissermaßen eine Gegendarstellung zu *Spannocchis* „Verteidigung ohne Schlacht“.[66] Am meisten kritisierte Generalmajor *Duić* das Fehlen der Hauptvoraussetzung: Des Kampfwillens. Ein Kampf um eine teilweise schon besetztes Land gegen einen enorm überlegenen, wohl auch rücksichtslosen Gegner sei aus volkspsychologischen Gründen nicht möglich. Auch die Raumverteidigung als „Konzept der kürzesten Kampfentfernungen“ (*Spannocchi*) war aus Sicht *Duić’* ebenfalls psychologisch fragwürdig und gerade in dem überschaubaren Raum Österreichs unanwendbar.[67] Die Raumverteidigung hätte demnach dem breiten Verständnis einer Verteidigung im Sinne der Verhinderung von Kampfhandlungen auf österreichischem Staatsgebiet widersprochen, die Kampfhandlungen gerade auch die Zivilbevölkerung betroffen.

---

[64] Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 465.
[65] Zit nach Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 77.
[66] *Spannocchi*, Emil: Verteidigung ohne Schlacht, München-Wien 1976; *Duić*, Mario: Unbewältigte Landesverteidigung. System und Verantwortung, Mängel und Chancen Graz-Wien-Köln 1977.
[67] Vgl. Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 105.

(2) Die Kritik an der Raumverteidigung war nur die eine Seite. Andererseits brachte die neue Konzeption für das Offizierkorps aber auch manches Positive, was zumeist mit einer Einsatzvorbereitung zusammenhing. So wirkten sich bspw. die Errichtung neuer Munitionslager im Zentralraum, konkrete Vorbereitungen im Fernmeldebereich, der Ausbau der passiven Luftraumüberwachung sowie die nun anlaufenden zahlreichen Großübungen durchaus motivierend aus. Man könnte überspitzt formulieren, dass die Geistige Landesverteidigung – die Basis der Umfassenden Landesverteidigung – nicht unwesentlich das Kader des Bundesheeres zur Zielgruppe hatte.

Der Militärhistoriker der Theresianischen Militärakademie, Andreas *Steiger*, fasst die Situation jedoch folgendermaßen zusammen: „Unter den damaligen äußeren und inneren Rahmenbedingungen konnte dieses Konzept mit all seinen Nachteilen zweckmäßig erscheinen. Jedenfalls stellte es eine wichtige Entwicklungsstufe des Heeres dar. Es war jedoch zweifellos das Verdienst von Emil *Spannocchi*, eine Aufbruchstimmung im Bundesheer durch das Konzept der Raumverteidigung zu entfachen.“[68]

2.3. Verunsicherung und Protest

2.3.1. Kritik an der Politik 1970

Die politische Situation des Jahres 1970 warf bei vielen Offizieren Fragen auf.

> *„Um das durch den Wahlsieg der SPÖ verunsicherte Offizierskorps – ‚Sechs Monate sind genug' – zu beruhigen, wollte Bundeskanzler Bruno Kreisky keinen Politiker, sondern einen Offizier als Verteidigungsminister“,*

so Sektionschef i.R. Dr. Franz *Sailler* in einem Gespräch.

> *„Brigadier Freihsler war Mitglied der SPÖ, ein im Offizierskorps anerkannter und beliebter Offizier, und so schlug Kreisky Brigadier Freihsler dem Bundespräsidenten zur Ernennung zum Landesverteidigungsminister vor.“*[69]

[68] Steiger: Zum Schutz der Grenze bestimmt, S. 116.
[69] Sektionschef i.R. Dr. Franz *Sailler* gegenüber Andreas *Steiger* am 26. Juli 2000. Zit. nach Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 70.

Kreisky hatte ursprünglich einen anderen Offizier bevorzugt: Brigadier Karl *Lütgendorf*,[70] der jedoch abgelehnt hatte. Gegenüber dem ehemaligen Verteidigungsminister *Prader* erklärte *Lütgendorf*, dass

> *„ich nicht bereit bin, in eine Regierung einzutreten, welche scheinbar die Schwächung der militärischen Abwehrkraft zum Ziele hat."*[71]

Doch die Verunsicherung innerhalb des Offizierskorps' wurde auch durch die Bestellung eines Offiziers als Verteidigungsminister nicht geringer. Auf Einladung von Verteidigungsminister *Freihsler* traten in der Fasangarten-kaserne (der heutigen Maria-Theresien-Kaserne) im September 1970 die führenden Vertreter des Österreichischen Bundesheeres zu einer Aussprache mit dem Bundeskanzler zusammen. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Sorge der Offiziere und hohen Beamten, dass durch die ins Auge gefasste Heeresreform die Verkürzung der Dienstzeit so sehr im Mittelpunkt der Zielsetzung stand, dass der ausreichenden Verteidigungsbereitschaft im Sinne der Neutralitätsverpflichtungen Österreichs zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Der Bundeskanzler vertrat hingegen in seinen Ausführungen die Linie, dass eine Verbindung zwischen der versprochenen Dienstzeitverkürzung und einer erforderlichen Effektivität möglich sein werde.[72]

Die Kritik der Offiziere verstummte jedoch nicht. Bundesminister *Lütgendorf* versuchte mit Unterstützung durch Bundeskanzler *Kreisky* der lauter werdenden öffentlichen Kritik an der Durchführung der Heeresreform durch einen „Maulkorberlass" Herr zu werden.

> *„Der Verteidigungsminister verbot seinen Beamten und Offizieren das Reden und schwieg selbst",*

kommentierte Hugo *Portisch* diesen Zustand. Und er brachte zwar Sympathie dafür auf, dass Offiziere sich an die Öffentlichkeit wandten, aber

> *„es ist nicht richtig [...]. So hätte der Bundeskanzler also recht, wenn er nun die Generäle zur Ordnung ruft? Ja, das hat er, seine Rechtsposition ist korrekt, die der rebellierenden Offiziere ist es leider nicht."*[73]

Als dann führende Offiziere offen ihre Bedenken an der Bundesheerreform 1970 zum Ausdruck brachten, reagierte Bundeskanzler *Kreisky* mit einer

---

[70] Zu *Lütgendorf* vgl. Bader: An höchster Stelle, S. 204–207.
[71] Zit. nach Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 71.
[72] Vgl. die Berichterstattung in der *Österreichischen Politischen Korrespondenz* v. 9. Sept. 1970.
[73] *Portisch*, Hugo: Vom Reden und Schweigen. In: Kurier v. 4. Juni 1971.

durch das gesamte Offizierskorps als brüskierend empfundenen Herabsetzung der Generalität in verschiedenen Medien.[74]

2.3.2. Der „Brief der 1.700"

Großes Medienecho fand dementsprechend der Protest der Offiziere durch eine Unterschriftenaktion. Bis 30. Juni 1971 hatten 1.896 Offiziere (von etwas mehr als 2.200 aktiven Offizieren[75]) eine Erklärung unterzeichnet und Minister *Freihsler* vorgelegt.[76]

> *„Bei dem in den Medien als ‚Brief der 2000' [zumeist jedoch als „Brief der 1.700"; eig. Anm.] bezeichneten Papier handelte es sich um eine Petition an den Bundespräsidenten als Oberbefehlshaber des Bundesheeres. Es war der Versuch des Offizierskorps, die Dienstzeitverkürzung abzuwenden. Die Proponenten waren Oberst dG [Hans] Riedl, Oberst dG August Segur-Cabanac und Oberst Heinz Klesatzky."*[77]

Unterzeichnet wurde der Brief auch von hohen Offizieren: dem Befehlshaber der Gruppe II, General dInf Albert *Bach*, dem Chef des Stabes der der Gruppe III, Brigadier Dr. Mario *Duić*, sowie den Militärkommandanten Brigadier Ing. Ludwig *Ehm* (Salzburg), Brigadier Friedrich *Lawatsch* (Oberösterreich) und Brigadier Josef *Knotzer* (Burgenland).[78]

> *„Manche Politiker hatten mit dem Brief wenig Freude, auch Dr. Kreisky nicht",*

bringt es General *Bach* später auf den Punkt.[79] Aber auch dieser Versuch des Offizierskorps' brachte nicht die gewünschten Änderungen.

---

[74] Vgl. Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 144.
[75] Vgl. u.a. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 473. *Kreuter* stellt (ebd.) dazu fest, dass damit rund 77% der aktiven Offiziere den Brief unterschrieben haben.
[76] Vgl. zum „Brief der 2000" Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 146f.; außerdem als Zeitzeuge vgl. *Kreuter*: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 472ff.
[77] Ministerialrat i.R. Dr. Johann *Ellinger* gegenüber Andreas *Steiger* am 10. Nov. 1998. Zit. nach Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 146.
[78] Vgl. *Drechsler*, Karl: Offiziere protestieren. Aber dürfen s' denn das? In: Kurier v. 4. Juni 1971
[79] Bach: Entwicklung, S. 15.

2.3.3. Rücktritt aus Verantwortung

Herausragender Kritiker aus dem Offizierskorps war General Albert *Bach*, der vehement immer wieder die Mängel des Bundesheers und seiner Reform analysierte. *Bach*[80] wurde 1910 in der Nähe von Villach geboren und musterte 1935 als Leutnant aus.1938 in die Deutsche Wehrmacht übernommen, nahm er zunächst an verschiedenen Feldzügen teil, bevor er 1940 und 1941 den Generalstabskurs absolvierte, den er mit sehr gutem Erfolg bestand. Danach war in verschiedenen Funktionen in höheren Stäben verwendet und wurde schließlich zum Oberstleutnant i.G. befördert. Am Ende des Krieges geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der erst im Juli 1948 entlassen wurde.

Im Juli 1956 trat Albert *Bach* in das neue Bundesheer ein und wurde mit der Leitung der Organisationsabteilung im Bundesministerium für Landesverteidigung betraut. 1958 wurde er zum stellvertretenden Leiter der Sektion II ernannt und drei Jahre darauf, 1961, zum ersten Kommandanten der neu gegründeten Stabsakademie in Wien, der heutigen Landesverteidigungsakademie. 1963 wurde *Bach* schließlich zum Befehlshaber der Gruppe II (Steiermark und Kärnten) in Graz. Im Jänner 1969 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie.

Im November 1971 trat er bei einem Vortrag in Innsbruck öffentlich auf, und im Abendjournal am Tag darauf forderte der General zu Meinungsäußerungen seitens der hohen Offiziere auf. Er sprach von einer „schweren Krise" des Bundesheeres und urgierte einen eindeutigen Auftrag der Staatsführung.

> *„Ohne diesen Auftrag sind wir keine Armee, sondern das ist Soldatenspielerei. [...] Das, was wir brauchen, ist eine Popularisierung der Landesverteidigung, eine Demokratisierung der Landesverteidigung."*[81]

„Sofort weniger Generäle", war die Reaktion *Kreiskys* am 20. November. In einem Interview in der Tageszeitung „Kurier" versicherte der Kanzler, dass die Zahl der österreichischen Generäle reduziert werde.

> *„Je mehr in Pension gehen, denen was nicht paßt, desto besser."*[82]

---

[80] Zu *Bach* vgl. Bader: An höchster Stelle, ‚S. 36–39.

[81] Tonbandabschrift von ORF-Fernsehen „*Zeit im Bild 1*", 19.30 Uhr v. 18. Nov. 1971. Zit. nach Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 150.

[82] *Sofort weniger Generäle*. In: Kurier v. 20. Nov. 1971.

Im Oktober 1972 nahm der Befehlshaber der Gruppe II, General Albert *Bach*, zur Dienstzeitverkürzung Stellung, und trat knapp darauf aus dem Aktivdienst aus.[83] Er resümiert später:

> *„Die Ursache meines Rücktritts war der für mich völlig untragbare Führungsstil von Bundesminister Lütgendorf und – was ich mit Bedauern sage – leider auch die ganzen Aktivitäten von Spannocchi […]. Ich hatte mich zuvor sehr bemüht, Lütgendorf von seinen Planungen [...] abzubringen, um ihm auch mir besser erscheinende Maßnahmen vorzuschlagen. Leider hatte ich keinen Erfolg. […] Ich kam nun zur Überzeugung, daß es mir unmöglich sein wird als Befehlshaber der Gruppe II mich ganz und loyal für die Durchführung der mir vielfach so mangelhaft und zum Teil schädlich für das BH erscheinenden Planungen und Absichten von Lütgendorf einzusetzen. [...] Ich weiß auch nicht ob mein Rücktritt für das Bundesheer gut war, ob er positive Folgen für die weitere Entwicklung des Bundesheeres gehabt hat. [...] Ich selbst halte aber auch heute noch […] meinen Rücktritt für wichtig.“*[84]

3. Die Selbstsicht: Tradition und/oder Neuansatz 1955

3.1. Das historische Trauma (1973)

3.1.1. Die gesamtgesellschaftliche Situation

Diese exponierte Selbstsicht des Offizierskorps‘ stand in einem Gegensatz zu dem, was gesamtgesellschaftlich gedacht wurde. Die bereits zitierte IFES-Studie konnte deshalb feststellen:

> *„Eine psychologische Rolle, die dem Heer bei vielen jungen Nationen zufällt, erfüllt das Bundesheer für die Österreicher gar nicht: die Vermittlung eines nationalen Macht- und Stärkegefühls. Unter den erwachsenen Österreichern gilt das Bundesheer im Vergleich zu anderen Armeen allgemein als schwach, schlecht ausgerüstet und schlecht ausgebildet.“*[85]

---

[83] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 503ff. Hier findet sich auch *Bachs* Brief mit seinem Demissionsgesuch abgedruckt.
[84] General i.R. Albert *Bach* gegenüber Andreas *Steiger* am 15. April 2000. Zit. nach Steiger: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung, S. 151f.
[85] Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 11.

Der Situationsanalyse der Studie kann man auch aus heutiger Sicht kaum etwas hinzufügen. Als nicht unwesentlich wurde das historische Trauma genannt, mit denen das österreichische Nationalbewusstsein überhaupt behaftet ist. Der Österreicher hat sich damit abfinden müssen, in einem Kleinstaat zu leben – nachdem die Vielvölkermonarchie und die Illusion des Tausendjährigen Reiches zerbrochen waren. Man glaubte zwar (im Gegensatz zur Ersten Republik) an die Lebensfähigkeit der österreichischen Nation – und auch daran, dass Österreich ein politischer Faktor im internationalen Feld sein könnte –, nicht jedoch daran, dass das Bundesheer im Rahmen dieser Funktion eine Rolle übernehmen könnte.

Überdies dachte der Österreicher, wenn von „Heer" die Rede ist, an vergangene Erfahrungen – v.a. an die Deutsche Wehrmacht oder an frühere österreichische Militärformen. Begriffe wie „Kommiss", „sture Disziplin", „altmodische Traditionen" beherrschten das Vorstellungsbild – und diejenigen, die noch mit einer gewissen Hochschätzung auf die Deutsche Wehrmacht des letzten Weltkrieges blickten, hatten erst recht in das Bundesheer, das ihnen als zu klein und zu wenige diszipliniert vorkam, kein Vertrauen.[86]

3.1.2. Das politische Verständnis des Offizierskorps' 1988

In ihrer Studie über das höhere Offizierskorps (der „militärischen Elite") erhoben Gerhard *Sladek* und Walter *Tancsits* 1988 auch die politischen Einstellungen der Offiziere. Dabei kamen sie zum Ergebnis, dass im Empfinden der 50- bis 59-Jährigen – also der Offiziere der „ersten Stunde" – sowohl Demokratie als auch Rechtsstaat mit einem sehr homogenen Verständnis in genügenden Maß ausgebaut sind (1,9 Zustimmung auf einer vierteiligen Skala).

Differenzierungen ergeben sich allerdings bei der Generation der über 60-jährigen Offiziere. Sie empfanden die Demokratie besser ausgebaut (mit 1,7) als die Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen, orteten allerdings einen gewissen Nachholbedarf bei der Rechtsstaatlichkeit.[87]

---

[86] Vgl. Die Österreicher und ihr Bundesheer, S. 13f.
[87] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 46.

Wertigkeit von Demokratie und Rechtsstaat (1988)

Skizze 1: *Beurteilung dessen, ob Demokratie und Rechtsstaatlichkeit bereits ausreichend ausgeprägt sind, im Jahr 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, A22./S. 46)*

Das kann natürlich zweierlei bedeuten – und ist zweifelsfrei eine Gemengelage aus beidem: Einerseits ist dies sicherlich ein Ergebnis eines eher traditionelleren politischen Ansatzes, der auf Ordnung und damit Rechtsstaatlichkeit einen großen Wert legte, andererseits beruht dies auf Erfahrungen mit der politischen Führung Österreichs in den Jahrzehnten davor. Außerdem wird die Neutralität von den älteren Jahrgängen der über 60-jährigen Spitzenoffiziere als Wert und Argument gebraucht.[88] Bei diesem Ergebnis kann wieder auf die Prägung der ersten Offiziersgenerationen rückgeschlossen werden. Hier war lebendig, dass das Heer, dem man bei oder knapp nach seiner Aufstellung beigetreten war, nur im Zeichen eines neuen und unabhängigen Österreichs

[88] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 56f.

verstanden werden konnte. Die Unabhängigkeit war jedoch im Verständnis der ersten Generationen untrennbar mit der Neutralität verbunden …

Verteidigungspolitik der Parteien (1988)

100,0
90,0
80,0
70,0
60,0
50,0
40,0
30,0
20,0
10,0
0,0

Gesamt
bis 39 Jahre
40 - 49 Jahre
50 - 59 Jahre
60 Jahre und älter

keine
FPÖ
ÖVP
SPÖ

Skizze 2: *Beurteilung der sicherheitspolitischen Positionen der einzelnen Parteien 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, A26./S. 52)*

Eine interessante Differenzierung ergibt sich auch bei der Frage nach politischen Präferenzen der österreichischen Militärelite. Die Frage, wer die beste Verteidigungspolitik mache, bestätigte das negative Image der SPÖ in diesem Politikbereich, in Relation zur politischen Mehrheitsverteilung Österreichs hatte die FPÖ jedoch größere Sympathien.[89] Interessant ist dabei, dass die Gruppe der Offiziere, die 60 Jahre oder älter waren, eine deutlich geringere Sympathie für die FPÖ hatten als der die Gesamtheit der militärischen Elite:

[89] Bei der Nationalratswahl 1986 entfielen auf die SPÖ 43,1%; ÖVP 41,3%; FPÖ 9,7; Die Grüne Alternative – Liste Freda Meissner-Blau 4,8% der abgegebenen Stimmen.

Nur 22% von ihnen waren der Meinung, dass die FPÖ die beste Verteidigungspolitik machte; im Gegensatz zu 34% der Gesamtheit.[90]

Die Umfrageergebnisse, konstatieren sie auch gegenüber der politischen Gesamtsituation dem Offizierskorps eine eindeutig konservative und rechte politische Tendenz, lassen jedoch keinen Zweifel daran, wie fest auch die Offiziere der ersten Stunde von ihrem Selbstverständnis her in einer republikanischen und demokratischen Staatsordnung – verbunden mit der Neutralität – verankert waren.

3.2. Traditionspflege oder Zukunftsorientierung

3.2.1. Traditionspflege als Innere Führung?

Die Inhomogenität des Offizierskorps', das am Beginn des zweiten Österreichischen Bundesheeres stand, wurde schon mehrfach herausgearbeitet. Implizit ergab sich damit auch schon rein auf die verschiedenen Lebensgeschichten bezogen die Frage nach der Tradition des Bundesheeres, in dem alle der verschiedenen Offiziersgruppen mit ihren verschiedenen Geschichten dienten. So ist es nicht unverständlich, dass eine Traditionspflege in Österreich nur wenig intensiv Platz griff; oder man konnte es auch umgekehrt sagen:

> *„Die im jungen Bundesheer herangebildeten Offiziere zeichneten sich meistens überhaupt durch eine traditionslose Einstellung aus. Die Folgen dieser Situation waren Identitätsprobleme und ein Bruch in der Tradition, was sich bis in die äußeren Erscheinungsformen des Bundesheeres auswirkte. So wurde z.B. bei der Einführung der Verbands- und Truppenkörperabzeichen, der Tätigkeitsabzeichen, Verwendungs- und Leistungsabzeichen sowie Bundesheerehrenzeichen usw. großteils auf unösterreichische Vorbilder zurückgegriffen, die von der amerikanischen Wehrmacht bzw. der deutschen Bundeswehr herstammten.“*[91]

Bezogen auf ethische Fragen, wie bspw. die nach der Beurteilung des militärischen Widerstandes des „20. Juli“ gegen das Hitler-Regime, beurteilt General Horst *Pleiner* die Situation noch schärfer:

---

[90] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 52. Vielleicht ist darin eine Nachwirkung des engagierten Eintretens des FPÖ-Nationalrats Zeillinger während der Bundesheerreformkommission 1970 zu sehen.

[91] Fiala: Traditionspflege, S. 12.

„Die Bandbreite daraus jeweils persönlich gezogener Konsequenzen war jedenfalls enorm und erstreckte sich geradezu in einer Art von Schwarz-Weiß-Denken bei dieser Generation jedenfalls zwischen Extremen. Und diese Polarität übertrug sich dann auch auf die im Bundesheer nach 1955 zu Offizieren ausgebildeten Generationen und führte zur Vernachlässigung der Diskussion über diese ethischen Grundsatzfragen und die Beurteilung des Widerstandes, der Kriegsdienstverweigerung, der Wehrmachtsdeserteure und der Kriegsverbrechen.“[92]

Auch in der BRD hatte man das Problem, wie man mit dem – dort wesentlich stärker belastenden – Erbe umgehen sollte. Man entschied sich – in Verantwortung gegenüber der Geschichte – bei der Aufstellung der Bundeswehr zur Etablierung einer sog. Inneren Führung. Das Konzept der Inneren Führung hat drei Aufgaben zu erfüllen, die mit den Begriffen Legitimation, Integration und Identität umschrieben werden können. Einer der geistigen Väter der Inneren Führung, der damalige Oberstleutnant i.G. Wolf Graf von *Baudissin*, brachte es in einem seiner Beiträge auf den Punkt:

„Die Frage, wie der Soldat zur großen Gemeinschaft steht, für die er kämpft, ist die Grundfrage an den Soldaten überhaupt.“[93]

Er spricht damit die wohl zentrale Frage der Inneren Führung aus!

Es ist erstaunlich, dass eine ähnliche Maßnahme in Österreich nicht gesetzt wurde. Im Bereich der Traditionspflege erfolgte erst gut zehn Jahre nach Aufstellung des Bundesheeres eine entsprechende Initiative durch den damaligen Bundesminister Georg *Prader*, dessen Ergebnis der sog. Traditionserlass des Jahres 1967 war; Traditionstruppenkörper wurden wie auch Traditionsmärsche u.a. den verschiedenen kleinen Verbänden des Bundesheeres zugewiesen.[94]

Eine Aufarbeitung der eigenen Geschichte geschah jedoch – mehr indirekt – auf den verschiedenen Kursen, die österreichische Offiziere v.a. in den USA absolvierten. Ein Teil dieser Kurse beschäftigte sich auch mit der Aufarbeitung des Ersten und v.a. des Zweiten Weltkrieges, wobei hier auch auf die Führungsschwächen des Militärs der Mittelmächte bzw. der Deutschen Wehrmacht hingewiesen wurden. Die stand in einem krassen Gegensatz zum

---

[92] Pleiner: Treu bis in den Tod, S. 13.
[93] Baudissin: Als Mensch hinter Waffen, S. 159.
[94] *Traditionserlaß*, Zl. 384.100-Zentr/67. In: VB 1. Jg. 1967, Kr. 199, S. 373ff.

Selbstverständnis der ehemaligen Wehrmachtsoffiziere, die die Gründe für die Niederlage in der Inkompetenz der politischen Führung und auch Hitlers selbst sahen.[95]

Die Traditionspflege beim Österreichischen Bundesheer ging jedoch ihrer Intensität nach weit über die Pflege des rein Geschichtlichen hinaus. Hofrat Dr. Peter *Fiala*, der von 1967 bis 1990 u.a. mit der Umsetzung der Traditionspflege im Bundesheer betraut war, umriss 1982 deren Aufgaben folgendermaßen:

> *„Die Traditionspflege umfasst im Österreichischen Bundesheer daher alle jene Maßnahmen und Dienstverrichtungen, die geeignet sind, den Soldaten […] die im Laufe der Geschichte innerhalb der österreichischen Armee herausgebildete Gesamtheit aus sittlicher innerer Haltung, insbesondere das erzieherische Beispiel der Ausübung soldatischer Tugenden wie Tapferkeit, Gehorsam, Pflichterfüllung, usw., sowie aus den militärischen Erfahrungen, Erlebnissen und Gebräuchen nahe zu bringen. […] Tradition ist also kein Selbstzweck, sie soll über das Vermitteln ethisch-moralischer Werte hinaus unter Auswertung historischer Bezüge auch mithelfen, unseren Soldaten die demokratischen Lebensformen unseres Volkes sowie den Auftrag des Bundesheeres zur Friedenssicherung zu erschließen.“*[96]

Traditionspflege wurde damit nicht vergangenheits-, sondern zukunftsorientiert verstanden, als

> *„Möglichkeit, über die eigene Vergangenheit zu reflektieren, die Gegenwart also als Ergebnis historischer Prozesse zu begreifen, demgemäß Entscheidungen zu treffen, zu handeln und sich so eine andere und zum Teil selbst bestimmte Zukunft zu geben“*.[97]

Mit solchen Zielsetzung hatte sie einige Ähnlichkeit mit dem, was in der BRD unter Innerer Führung verstanden wurde. Die Traditionspflege wurde – ganz im Sinne der Inneren Führung – als Mittel der Geistigen Landesverteidigung gesehen,

> *„die Wertvorstellungen der demokratischen Republik Österreich zu verteidigen. Insbesondere sind die Traditionen der freien, demokrati-*

[95] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S. 66ff., 145 u.ö.
[96] Fiala: Traditionspflege, 9f.
[97] Fiala: Traditionspflege, S. 10.

schen, republikanischen und rechtsstaatlichen Gesellschaftsordnung zu pflegen".[98]

Die historische Komponente der Traditionspflege bezog sich dabei auf die Überlieferung der kaiserlich-österreichischen Armee und dem Bundesheer der Ersten Republik sowie in besonderem Maße auf die Tradition des jetzigen Bundesheers einschließlich der B-Gendarmerie. Ausgeschlossen wurde eine Traditionsbildung bezogen auf die Wehrmacht.

Interessanterweise zog *Fiala* 1982 ein nicht sehr euphorisches Resümee über seine Erfolge in der Traditionspflege. Er sah sich gezwungen, die

> *„deprimierende Feststellung zu treffen, dass die Traditionspflege im Bundesheer der Zweiten Republik Österreich bisher niemals einen Beitrag zum Selbstverständnis dieser Armee zu leisten imstande war".*[99]

Hier aber primär auf eine Verweigerung des Offizierskorps' oder der Armee insgesamt zu schließen wäre verfehlt. Dass die Traditionspflege nicht griff, hatte nicht unwesentlich mit den laufenden Umgliederungen zu tun. Wieder *Fiala*:

> *„Die Einnahme der Landwehrgliederung im Zuge der Durchführung der Heeresgliederung 1972 beraubte im Grunde genommen die bis zu diesem Zeitpunkt gültige Zuweisung von Traditionstruppenkörpern [...] jeglicher Grundlage [...]."*[100]

Erst nach und nach wurden den einzelnen Verbänden wieder Traditionstruppenkörper zugewiesen.

3.2.2. Traditionspflege, Politische Bildung oder Realitätsflucht?

Als *Sladek* und *Tancsits* 1988 ihre eine Studie über „Die Identität der militärischen Elite in Österreich" verfassten, kamen sie bei der in der Überschrift angesprochenen Frage zum Ergebnis, dass vom Offizierskorps (der „militärischen Elite") die Traditionspflege als für das Selbstbild einer Armee notwendig angesehen wurde. Wobei der Trend erkennbar war, dass je älter der Befragte war, für desto wichtiger die Traditionspflege gehalten wurde.[101] Damit hatte es in – v.a. bei der ersten Offiziersgeneration – in den 1980er Jahren eine gewisse Trendumkehr gegeben.

---

[98] Fiala: Traditionspflege, S. 17.
[99] Fiala: Traditionspflege, S. 12.
[100] Fiala: Traditionspflege, S. 14.
[101] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 91.

Dementsprechend überwogen bei der Studie insgesamt auch „eindeutig die positiven, die positiv-kritischen und aufgeschlossenen Meinungen“ gegenüber einer Politischen Bildung im Bundesheer.[102] Allerdings – und darin spiegelte sich die diesbezügliche Diskussion seit 1955 – war man sich durchaus des Problems der österreichischen Zeitgeschichte bewusst, die nicht in das Heer hinein getragen werden sollte. Offenbar waren im Bewusstsein des Offizierskorps‘ die verschiedenen Prägungen, die am Beginn des Bundesheeres standen, noch präsent.

Skizze 3: *Beurteilung der Politischen Bildung im Bereich des Bundesheers 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, T12./S. 69)*

Auffälligkeiten ergaben sich bei der Frage nach einer Politischen Bildung jedoch typischerweise bei der ersten Offiziersgeneration: V.a. die

[102] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 68.

Kriegsteilnehmer artikulierten ein Zuviel an Politischer Bildung und viele derjenigen, die ihren Grunddienst vor 1955 gehabt hatten, sprachen sich für eine Beschränkung auf staats- und wehrpolitische Inhalte aus.[103]

In dieser Position ist zweifelsfrei einerseits die Angst vor Politisierung, wie sie die Weltkriegsteilnehmer wohl in der Deutschen Wehrmacht erlebt hatten, zu sehen, andererseits auch davor, dass durch eine Ausweitung der Politischen Bildung (und einer damit verbundenen Politisierung) die ohnedies schon durch das verschiedene Herkommen vorhandene Inhomogenität des Offizierskorps' stärker würde. Nur eine – so meinte man – dezidiert unpolitische Stellung konnte eine Inhomogenität und ein Auseinanderbrechen des Offizierskorps', wie das in der Zwischenkriegszeit der Fall gewesen war, verhindern. Die Studie 1988 erbrachte als den vom Offizierskorps angestrebten Ausweg eine „‚Flucht' in die Monarchie bei der Traditionspflege".[104]

3.3. „Die Identität der militärischen Elite" (1988)

Der Titel dieses Kapitels entspricht dem der schon angesprochenen Studie von Gerhard *Sladek* und Walter *Tancsits* aus dem Jahr 1988. Zwar hat die Untersuchung – ganz im Sinne der Zeit – sowohl Berufs- wie auch Milizoffiziere im Blick und unterscheidet nur punktuell nach Alter, durch die Beschränkung auf die „Positionselite" ergibt sich allerdings ein Übergewicht der älteren Offiziere. Außerdem betonen die Autoren die Homogenität der Meinungsbilder zwischen Berufs- und Milizoffizieren.[105] Indirekt werden damit also Aussagen getroffen, die sich in hohem Maße auf die erste Offiziersgeneration beziehen, die damals die Führungsschicht des Militärs (die „Positionselite") stellte.

Die Zahlen verweisen auch auf die numerische Rolle der ersten Offiziersgenerationen im Heer der späten 1980er Jahre. 37,2% der Befragten – und damit der militärischen Spitzenoffiziere – waren 50 Jahre oder älter und sind damit tatsächlich Offiziere der ersten Stunde, 53,2% waren zwischen 40 und 49 Jahre alt. Noch 6,2% hatten vor 1945 ihren militärischen Grunddienst geleistet, 10,8% kamen aus der Exekutive (einschl. B-Gendarmerie). Der allergrößte Teil (67,3%) hatten ihren militärischen Grunddienst zwischen 1956 und 1969 absolviert.[106] – Hier bildet sich wieder die schon zuvor angesprochene Inhomogenität des Offizierskorps' ab.

---

[103] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 69.
[104] Sladek: Kurzfassung, S. 11.
[105] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 2.
[106] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 6.

Die Studie unterscheidet bei manchen Umfragen nach Altergruppen, wobei für das vorliegende Thema zwei Altersgruppen von besonderem Interesse sind. Indirekt beleuchtet die Studie damit auch die Frage nach der Identität jener Offiziere, die am Beginn des Bundesheeres standen.

- Die Altersgruppe „60 Jahre und älter" sind die Geburtsjahrgänge 1928 und davor, also jene, die ihren militärischen Grunddienst vor 1945 abgeleistet haben, in den meisten Fällen also kriegserfahren sind.
- Die Altersgruppe „50 bis 59 Jahre" sind die Geburtsjahrgänge 1929 bis 1938, sind also jene Offiziere, die ihren Grunddienst in der Exekutive (einschl. B-Gendarmerie) oder der Militärakademie der ersten Jahrgänge absolviert haben, also die – um wieder mit *Majcen* zu reden - „Männer der ersten Stunde".

Es ist bemerkenswert, dass sich noch im Jahr 1988, also rund 35 Jahre nach Aufstellung des Bundesheeres, in manchen Anschauungen signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen im Eingangsteil angesprochenen Offiziersgruppen finden.

3.3.1. Herkunft

1988 zeigte das Offizierskorps[107] nach wie vor eine überdurchschnittlich hohe Herkunft aus dem Angestellten- (16% der BO) und noch mehr dem Beamtenmilieu (31% der BO) auf. Im Vergleich mit den ersten Ausmusterungsjahren muss aber festgestellt werden, dass hier der Anteil der Offiziere aus dem Beamtenmilieu aber gesunken war (-5,0%), während der aus dem Angestelltenmilieu leicht (um 2,1%) gestiegen war. Daraus kann man ermessen, wie sehr die erste Generation durch ihr Herkommen beamtengeprägt war …[108]

Die Anzahl derjenigen, deren Väter Offiziere waren, blieb ungefähr gleich: etwa 5% bei den Berufsoffizieren, 3% bei den Milizoffizeren; das ist eine leichte Zunahme gegenüber 1956/57 (0,5% bei den BO). Eine Ausprägung einer eigendynamischen subgesellschaftlichen Gruppe der Offiziere war damit keinesfalls gegeben, auch wenn es natürlich klassische „Offiziersfamilien" gab (und gibt).

---

[107] BO = Berufsoffizier; MO = Milizoffizier.
[108] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 9f.

Tab. 6: Beruf d. Vaters (1988)	1988 (BO)% gesamt	1988 (MO)% gesamt	1988 (BO+MO)% gesamt	% (BO+MO) Gesamt-bev. 1991 männl.	BO (1988) : Gesamt-bev. männl.	1956/57 (MilAk) : 1988 (BO)	1956/57 GesBev : 1988 (BO) GesBev
Bea, öff. Bediens-teter	31%	24%	27%			-5,0%	
Ange-stellter	16%	15%	15%			2,1%	
Arbeiter, Hand-werker	12%	13%	13%			-5,0%	
selbstän-dig	8%	15%	12%			-9,0%	
freibe-ruflich	11%	10%	10%			11,0%	
Land-, Forstwirt schaft	6%	7%	7%			-1,9%	
Lehrer, Wissen-schafter	3%	6%	5%			-0,1%	
Offizier	5%	3%	4%			0,5%	
Unterof-fizier							
unbe-kannt	8%	7%	7%				

andere Aufstellung:							
Land- und Forstwirtschaft	6%			4,3%	1,7%		12,8%
selbständig	8%			7,0%	1,0%		-5,7%
Arbeiter, Handwerker	12%			45,9%	-33,9%		-1,4%
Angestellte, Beamte	66%			42,9%	23,1%		-13,7%
unbekannt	8%						

Tab.1: *Soziale Herkunft der Offiziere im Jahr 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, T2./S. 9) sowie Vergleich mit der der Ausmusterungsjahrgänge 1956/57*

Vergleicht man die Herkunft der Offiziere mit der männlichen Gesamtbevölkerung (und dies ist nur eine Verfeinerung des soeben Festgestellten), so ergibt sich ein annähernd ähnliches Bild wie bereits 1956/57. Während die Arbeiterschaft deutlich unterrepräsentiert war (-33,9%), waren Angestellte- und Beamtenfamilien deutlich überrepräsentiert (23,1%). Und dennoch gibt es gerade im Vergleich zur (männlichen) Gesamtbevölkerung charakteristische Unterschiede zwischen 1956/57 und 1988: So wurden, bezogen auf das Herkommen (d.h. Beruf des Vaters) der Offiziere, alle Anteile an der (männlichen) Gesamtbevölkerung zwischen 1956/57 und 1988 geringer, ausgenommen der Bereich der Land- und Forstwirtschaft (12,8%). Trotz der nach wie vor starken Repräsentanz im Angestellten- und Beamtenbereich nahm jedoch jener am meisten ab (-13,7%), was auf deutliche soziologische Verschiebungen innerhalb des Offizierskorps' rückschließen lässt.

Während also die Offiziere der ersten Stunde in erster Linie durch das Beamten- und Angestelltenmilieu geprägt waren, so rückten in weiterer Folge

immer mehr junge Offiziere nach, die nicht mehr aus diesem Selbstverständnis heraus Offizier geworden waren. Es wird nicht überzogen sein, hier auch einen damit verbundenen Wandel der Werte zu orten, der wieder den Blick auf die erste Offiziersgeneration schärft.

Offensichtlich war diese nicht unwesentlich aus einem bürgerlichen (Standes-) Bewusstsein heraus Offizier geworden; einem Berufsstand mit einem im bürgerlichen Milieu noch immer relativ hohem Sozialprestige. Dass der Beruf darüber hinaus den Vorteil einer relativ sicheren Anstellung hatte, widerspricht dem nicht. Gerade letzterer Punkt scheint in erster Linie auf die rd. 18% B-Maturanten zuzutreffen.

3.3.2. Werte und Werthaltungen

Mit dem Nichtvorhandenseins einer „Offizierskaste“ korrespondierend konnte in der Studie 1988 auch festgestellt werden,

> *„daß die Einstellungen bzw. Werthaltungen nicht so sehr über den Beruf/Stand oder auch politisch-ideologische Anschauungen geformt werden, sondern durch das Lebenalter determiniert. Die älteste Gruppe der Befragten hält die eher traditionellen Werte ‚Unabhängigkeit‘ und ‚Einheit des Staatsgebiets‘, aber auch ‚Kultur‘ und ‚persönliches Eigentum‘ mehr hoch als die Untervierziger. Daß die Neutralität bei den schon älteren Offizieren mehr als Wert an sich verstanden wird – und weniger als Mittel zum (Staats)-Zweck –, wird auch durch andere Befunde dieser Studie belegt“.*[109]

Damit entspricht das Wertdenken der ersten Offiziersgenerationen einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Aber bei Werten wie „Unabhängigkeit“ oder „Neutralität“ kommt auch die starke Prägung der Anfangsjahre mit ihrem harten Ringen um den Staatsvertrag zu Ausdruck. Dass die „Einheit des Staatsgebietes“ ein Wert ist, kann zweifelsfrei auf die Grundausrichtung des Bundesheeres zum Schutz der Grenzen zurückgeführt werden.

---

[109] Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 87.

Skizze 4: *Die Wertepayramide des Offizierskorps' 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, A47. u. A.48/S. 88f.)*

3.3.3. Sicherheitspolitisches Denken

3.3.3.1. Einsatz von Atomwaffen

Während auf einer vierstufige Skala (1 = sehr wahrscheinlich; 4 = sehr unwahrscheinlich) das Offizierskorps 1988 den Einsatz von Atomwaffen auf österreichischem Staatsgebiet mit 2,9 beurteilten, ergibt sich auch hier ein charakteristisches Bild, differenziert man die Einschätzungen nach Altersgruppen. Die 50-jährigen oder älteren Offiziere, also die Offiziere der „ersten Stunde“, schätzen die Gefahr deutlich höher ein: mit 3,1 die Offiziere im Alter zwischen 50 und 59, mit 3,2 jene über 60. Im Vergleich dazu: Die Offiziere unter 39 Jahren schätzten die Gefahr mir 2,8 ein.

Generell kann man also sagen, dass das gesamte Offizierskorps einen A-Waffen-Einsatz im Bereich des Möglichen hielt, dass allerdings diese Einschätzung beim älteren Offizierskorps besonders stark ausgeprägt war.[110] Es kommt in dieser Einschätzung zu tragen, dass bis in die anfangenden 1970er Jahre das Kader auf ihre Funktion als militärische Führer in einer Kampf-/Einsatzsituation orientiert waren. Unterstützt wurde diese Einstellung zweifellos auch durch die direkten oder indirekten Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg, in dessen Endphase ja A-Waffen eingesetzt worden waren.

3.3.3.2. Fremde Heere

In diesem Zusammenhang – der Prägung durch den Zweiten Weltkrieg – ist auch die Beurteilung fremder Heere interessant, bei denen ebenfalls die Gruppe der Offiziere der Anfangsphase eine exponierte Position einnahm. Denn v.a. die Weltkriegsteilnehmer beurteilten die deutsche Bundeswehr nicht ganz so euphorisch wie die Gesamtheit des Offizierskorps'.

> *„Vermutlich spielen hier Vergleiche mit der selbsterlebten Wehrmacht eine gewisse Rolle, die die [...] deutsche Armee nicht so gut abschneiden lassen. Dafür werden von diesen älteren Offizieren Tschechen, Ungarn und Jugoslawen doch deutlich besser bewertet.“*[111]

Umgekehrt bewerten v.a. die Weltkriegsteilnehmer auf einer fünfstufigen Notenskala (1 = sehr gut; 5 = nicht ausreichend) ihre ehemaligen Gegner – besonders deutlich wird die bei der Jugoslawischen Volksarmee – mit höherem Respekt als die anderen Teile des Offizierskorps'.

Die Beurteilungen der älteren Offiziere sind zweifelsfrei durch die Erfahrungen aus dem Weltkrieg geprägt. Deutlich wird dies in der Bewertung der deutschen Bundeswehr. Bei den jüngeren Offizieren spielte der „Mythos Wehrmacht“ offenbar nur mehr eine untergeordnete Rolle. An der Übersicht wird auch deutlich, wie sehr sich der Mainstream der Einschätzungen mit jenen der Gruppe der ehemaligen Exekutivangehörigen und der Offiziere des Bundesheeres bis 1969 deckt.

---

[110] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 19.
[111] Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 21.

Bewertung der Kampfkraft fremder Armeen (1988)

gesamt (BO+MO)
Weltkriegsteiln.
B-Gen u. BH (-1969)
BH ab 1970

BRD
Schweiz
CSSR
Ungarn
Jugoslawien
Italien

Skizze 5: *Die Bewertung fremder Armeen durch das Offizierskorps 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, A7.– A9./S. 22–24)*

3.3.3.3. Leistungsfähigkeit des Bundesheeres

Bei der Beurteilung der österreichischen Leistungsfähigkeit fällt auf, dass trotz allem die älteren Offiziere optimistischer sind als die jüngeren (unter 39 Jahren).[112] Bei der Frage nach der Eignung der Doktrin des Landesverteidigungsplans und des Raumverteidigungskonzepts ergeben sich aber auffällige Unterschiede in der Beurteilung zwischen der Gruppe der über 60-jährigen Offiziere und derjenigen der 50- bis 59-jährigen.

[112] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 27f.

Eignung: Landesverteidigungsplan - Doktrin (1988)

100,0
90,0
80,0
70,0
60,0
50,0
40,0
30,0
20,0
10,0
0,0

Gesamt
bis 39 Jahre
40 - 49 Jahre
50 - 59 Jahre
60 Jahre und älter

eher geeignet
sehr geeignet

Eignung: Raumverteidigungskonzept (1988)

100,0
90,0
80,0
70,0
60,0
50,0
40,0
30,0
20,0
10,0
0,0

Gesamt
bis 39 Jahre
40 - 49 Jahre
50 - 59 Jahre
60 Jahre und älter

eher geeignet
sehr geeignet

Skizzen 6–8: *Die Bewertung der verteidigungspolitischen Konzeptionen Österreichs durch das Offizierskorps 1988 (basierend auf Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, A13.–A15./S. 31–33)*

Nur 28% der 60-jährigen und älteren Offiziere, also jener, die mit Masse ihre Erfahrungen im Weltkrieg machen mussten, empfinden den Landesverteidigungsplan als sehr geeignet. Hingegen empfanden nahezu doppelt (1,8 mal) so viele Offiziere der Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen die Doktrin des Landesverteidigungsplans als geeignet, um den gegenwärtigen militärischen Herausforderungen begegnen zu können. In dieser Altersgruppe findet sich auch dazu die höchste Zustimmung; der Wert bei der gesamten befragten Offizierselite lag bei 42%.[113]

Die Skepsis der Gruppe der 60-jährigen und älteren Offiziere gegenüber den Konzeptionen der 1970er und 1980er Jahren wurde bei der Frage nach der Eignung des Raumverteidigungskonzepts noch deutlich. Hier fanden nur 13% von ihnen das Raumverteidigungskonzept als sehr geeignet, gegenüber immerhin 41% der 50- bis 59-Jährigen, bei denen damit die Zustimmung dreimal so

---

[113] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 31.

hoch ist. Die höchste Zustimmung findet sich aber bei den 40 bis 49-jährigen mit 49%; der allgemeine Wert lag bei 4,2%.[114] Dasselbe Ergebnis findet man auch bei der Beurteilung der Miliz, die von nur 28% der Gruppe der 60-jährigen und älteren Offiziere als sehr geeignet beurteilt wird, gegenüber 49% der 50- bis 59-Jährigem.[115]

In den unterschiedlichen Bewertungen v.a. der damals älteren Offiziere wirft wieder ein Licht auf die Inhomogenität des Offizierskorps', die in seinem militärischen Herkommen seine Grundlage hat. Die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg, gepaart mit den negativen Erfahrungen bei allen Einsätzen des Bundesheeres in der Zweiten Republik, sind offensichtlich der Hintergrund für die Skepsis gegenüber dem (damals) modernen Konzept der Raumverteidigung.

Andererseits waren es die 50- bis 59-jährigen Offiziere, die – obzwar ebenfalls relativ bald nach Aufstellung des Bundesheeres dazugekommen – die neue Konzeptionen nicht nur mit entwickelten, sondern damit auch geistig mittrugen. Sie hatten – anders als die ältere Generation – den Weg vom Führer in einem militärischen Einsatz zum Ausbilder für einen militärischen Einsatz bewältigt. Und für sie gehörte eine solche (damals) moderne Verteidigungskonzeption schon zu ihrer positiven Identität als Offizier wie auch als Staatsbürger insgesamt. Damit ebneten sie den Weg zur Umgestaltung des Bundesheeres zu einer zeitgemäßen, modernen Armee.

Verwendete und weiterführende Literatur

Abenheim, Donald: Reforging the Iron Cross: the search for tradition in the West German armed forces, Princeton/N.J. 1988

Allmayer-Beck, Johann Christoph: Die B-Gendarmerie 1949–1955. In: 1918–1968. Die Streitkräfte der Republik Österreich (Katalog zur Sonderausstellung im Heeresgeschichtlichen Museum Wien 1968), hgg. v. Militärwissenschaftlichen Institut/Heeresgeschichtlichen Museum, Wien 1968, S. 308–310

Auner, Bernhard/*Baierer*, Martin/*Klocko*, Stefan/*Lackinger*, Stefan/*Zagajsek*, Florian: Europas Soldatenbild im Wandel des 20. Jahrhunderts (ungedr. mil. Dipl.Arb.), Wr. Neustadt 2008

[114] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 32.
[115] Vgl. Sladek/Tancsits: Identität der militärischen Elite, S. 33.

Bach, Albert: Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: M&S 2, S. 18f.
ders.: Die Entwicklung der österreichischen Streitkräfte der 2. Republik bis zur Heeresreform der Regierung Kreisky. In: ÖMZ 33 (1995), S. 515–532
Bader, Stefan: General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986. Der erste Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 1), Wien 2003
ders.: An höchster Stelle … Die Generale des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 3), Wien 2005
ders.: Die Absolventen der Militärakademie. Die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 13), Wien 2007
Baudissin, [Wolf] Graf von: Als Mensch hinter Waffen, hgg. u. kommentiert v. Angelika Dörfler-Dierken, Göttingen 2006
Berger, Florian: Ritterkreuzträger im Österreichischen Bundesheer 1955–1985, Wien 2.2003
Blasi, Walter: Die B-Gendarmerie 1952–1955, Wien 2002
ders./*Schmidl*, Erwin A./*Schneider*, Felix (Hg.): B-Gendarmerie, Waffenlager und Nachrichtendienste. Der militärische Weg zum Staatsvertrag, Wien-Köln-Weimar 2005
Bosezky, Sascha L.: … des Generalstabsdienstes. Die operative Ausbildung im Österreichischen Bundesheer von 1956 bis in die Gegenwart (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 7), Wien 2006
Das Bundesheer der Zweiten Republik (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 9), Wien 1980
Eger, Reiner: Krisen an Österreichs Grenze, Wien-München 1991
Etschmann, Wolfgang/*Speckner*, Hubert (Hg.): Zum Schutz der Republik … 50 Jahre Bundesheer, 50 Jahre Sicherheit: gestern – heute – morgen. Beiträge zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres, Wien 2005
Etschmann, Wolfgang: Panzerlärm an Österreichs Grenze … Der Grenzsicherungseinsatz des Österreichischen Bundesheeres 1956 (= Begleitband zur Sonderausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums, 17. Oktober 2006–1. April 2007), Wien 2006
Etschmann, Wolfgang/*Scheer*, Tamara/*Schmidl*, Erwin A.: An der Grenze. Der erste Einrückungstermin des Bundesheeres und der Einsatz während der Ungarnkrise 1956, Graz 2006
Fiala, Peter: Traditionspflege im Bundesheer. In: M&S 25, S. 9–18
Hesztera, Franz: Von der „A-Gendarmerie“ zur B-Gendarmerie. Der Aufbau des Österreichischen Bundesheeres 1945 bis Herbst 1952, Mattighofen o.J. [1999]
Hofmeister, Heimo: Der Wille zum Krieg oder die Ohnmacht der Politik. Ein philosophisch-politischer Traktat (= Kleine Reihe V&R 4027), Göttingen 2001
Kernic, Franz/*Rumerskirch*, Udo/*Schneider*, Wolfgang: Die isolierte Armee. Kritische Bemerkungen zur Landesverteidigung, Wien 1990
Kreuter, Siegbert: Erlebtes Bundesheer …, 2 Bde., Tl. 1: Vom Hilfsgendarm zum Kompaniekommandanten. 1952 bis 1963, Tl. 2: Vom S3 im Brigadestab in den Ge-

neralstabsdienst. 1963 bis 1973 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 6/1+2), Wien 2006f.
Lamprecht, Viktor: Das österreichische Wehrgesetz (= Militärische Handbücher Band 1). Wien 1923
[*Lütgendorf*, Karl]: Einsatzbereitschaft und Realismus. Die Erarbeitung eines der Möglichkeiten unseres Staates angepaßten Verteidigungskonzeptes [= SPÖ-Programmschrift], Wien 1975
Majcen, Karl: Ausgewählte Schriften, Vorträge und Reden (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 7/1999), Wien 1999
ders.: Offizier-Sein 1955. In: M&S 14, S. 7–13
Die Österreicher und ihr Bundesheer. Ergebnisse einer Umfrage des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung, Wien o.J. [1973]
Pleiner, Horst: Treu bis in den Tod aus der Sicht der Militärpolitik. In: M&S 19, S. 7–21
Rumerskirch, Udo: Die Armee in der Isolationsspirale (1990). In: M&S 7, S. 18–25
Schmidl, Erwin A. (Hg.): Die Ungarnkrise 1956 und Österreich. Wien-Köln-Weimar 2003
Sinn, Norbert: Ostgrenze 1956. Der erste Einsatz des Bundesheeres der 2. Republik. In: ÖMZ 34 (1996), S. 663–678
Sladek, Gerhard: Kurzfassung der Teilstudie: Zur Identität der militärischen Elite in Österreich. Empirische Dimensionen im Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster führender Berufs- und Milizoffiziere des österreichischen Bundesheeres (unveröff. [Landesverteidigungsakademie]), Wien 1988
ders./*Tancsits*, Walter: Die Identität der militärischen Elite in Österreich. Empirischer Untersuchungsteil (unveröff. [Landesverteidigungsakademie]), Wien o.J. (1988)
Soldatentaschenbuch. Einführung in den österreichischen Wehrdienst. Ein Behelf für Ausbildung, Unterricht und Einsatz, hgg. v. W. Kunzenmann, Innsbruck 1979
Starkl, Erwin: Gendarmerieabteilung K/Militärakademie Enns. In: TD 6/1983, S. 627–629
Steiger, Andreas: Vom Schutz der Grenze zur Raumverteidigung. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Bundesheeres von 1968 bis 1978 (ungedr. phil. Diss.), Wien 2000
ders./*Gänsdorfer*, Manfred: 250 Jahre Theresianische Militärakademie – ein historischer Rückblick. In:Der Offizier 2/2002, S. 12–17
ders.: „Zum Schutz der Grenze bestimmt!?“ Beiträge zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres (= Armis et litteris 17), Wiener Neustadt 2007
Stourzh, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955, Wien-Köln-Graz 5.2005
Trauner, Karl-Reinhart: Über den Umgang mit Menschen. Gutes Benehmen wieder gefragt (= M&S 11), Wien 2004
ders.: „Wir wollten Offiziere werden …“ In: ÖMZ 5/2009, S. 573–586
Urrisk, Rolf M.: Die Traditionspflege des Österreichischen Bundesheeres 1918–1998, Graz 1997

Wildberger, Wolfgang: Emil Spannocchi. Engagiert und eloquent, Graz 2006
Zeinar, Hubert: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien 2000
ders.: Geschichte des österreichischen Generalstabes, Wien-Köln-Weimar 2006

Die bevölkerungsstatistischen Angaben nach der *Statistik Austria*, Wien. Online: http://www.statistik.at/ (Abfr. im Zeitraum Aug.-Nov. 2007)

Dr. phil. Dr. theol. Karl-Reinhart Trauner, geboren 1966 in Wien; 1984 EF; Studium der Geschichte und der Evang. Theologie in Wien und Erlangen; Militärseelsorger ab 1995, seit 2003 als Militärsenior der stellvertretende Leiter der Evang. Militärseelsorge im Bundesheer; Lehrtätigkeit an der TherMilAk und am MilRG/BRGfB (Wr. Neustadt); zahlreiche wissenschaftliche Publikationen; e-mail: evmilsenior@bmlvs.gv.at

Schriftenreihe des
Instituts für Militärethische Studien (IMS)

Band 1

Karl-Reinhart Trauner (Hg.)

Zur Geschichte des Selbstverständnisses des Offiziers- und Unteroffizierskorps' im Bundesheer der Zweiten Republik

Wien 2010

Impressum:

Schriftenreihe des Instituts für Militärethische Studien (IMS), Bd. 1

Amtliche Publikation der Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport, BMLVS,
Roßauer Lände 1, 1090 Wien

Redaktion:
BMLVS, Institut für Militärethische Studien, IMS/Evang. Militärsuperintendentur,
Roßauer Lände 1, 1090 Wien, Tel.: 050201/10/68-510

Redakteur:
DDr. Karl-Reinhart Trauner, Militärsenior

Erscheinungsjahr:
2010

Fotos:
Fotonachweise im Text; Skizzen und Tabellen durch die jeweiligen Autoren

Druck:
ReproZ Wien/Akademiedruckerei LVAk
1070 Wien, Stiftgasse 2a
ISBN 3-9500748-1-3
ReproZ Wien XXXX